

Liebold | Mannewitz | Petschke | Thieme [Hrsg.]

Demokratie in unruhigen Zeiten

Festschrift für Eckhard Jesse



Nomos

Sebastian Liebold | Tom Mannewitz
Madeleine Petschke | Tom Thieme [Hrsg.]

Demokratie in unruhigen Zeiten

Festschrift für Eckhard Jesse



Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-4194-6 (Print)

ISBN 978-3-8452-8463-7 (ePDF)

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhaltsverzeichnis

<i>Sebastian Liebold/Tom Mannewitz/Madeleine Petschke/Tom Thieme</i> Einführende Überlegungen	9
 Zeit- und Ideengeschichte	
<i>Helmut Müller-Enbergs</i> Als die Totalitarismustheorie das Laufen lernte	35
<i>Alexander Gallus</i> Drei Lebenswege zwischen intellektueller „Hochbegabung“, politischer Radikalität und terroristischer Gewalt – Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Horst Mahler und die „Studienstiftung des deutschen Volkes“	45
<i>Michael Ploenus</i> „Ich war eigentlich nie Antikommunist“ – Armin Mohler und die Linke	55
<i>Isabelle-Christine Panreck</i> Ende der Universität? Professorale Kontroverse und studentische Reaktionen in Tübingen 1968/69	65
<i>Andreas Morgenstern</i> Revolutionäre Jahre auf dem Land. Ein Blick in die Schwarzwaldgemeinde Schiltach 1917-1919	75
<i>Tobias Wunschik</i> „Eiserner Vorhang“ statt „schwedische Gardinen“. Der Terrorist „Carlos“ und die Staatssicherheit der DDR 1979-1989	87
<i>Steffi Lehmann</i> Rechtsextremismus in der DDR	99
<i>Katja Eddel</i> Japan und der Linksterrorismus der Roten Armee	109
<i>Hans-Georg Golz</i> Politische Bildung und deutsche Zeitgeschichte – zehn Thesen	119

Inhaltsverzeichnis

Extremismus in Deutschland

Julia Gerlach

Neue Herausforderungen und streitbare Demokratie 131

Tom Thieme

Sicherheitsempfinden in unsicheren Zeiten. Spiegel- oder Zerrbild der Realität? 141

Ralf Grünke

Kampf gegen Extremismus und Sektenabwehr – Äpfel und Birnen? 151

Birgit Rättsch

Auf Messers Schneide. Zu den Versuchen, die NPD loszuwerden 161

Florian Hartleb

Der Fall Anis Amri. Ein Menetekel für den Rechtsstaat 173

Jürgen P. Lang

Verschwörungsideologien. Antiliberalismus und Totalitätsphantasie von Metternich bis zum modernen Extremismus 185

Fabian Fischer

Identität, Gemeinschaft und dunkle Mächte. Zentrale Motive in Abwehrideologien des politischen Extremismus 195

Evelyn Bokler-Völkel

Die Apokalypse des Dschihadismus: ein neuer Totalitarismus? 207

Sebastian Gräfe

Rechtsterrorismus als (doppelte) Kommunikationsstrategie? Ein Vergleich von sechs Gruppen aus fünf Jahrzehnten 217

Andreas Schulze

Rechtsextremismus in sozialen Netzwerken – Ein cursorischer Blick auf Facebook-Seiten im „Wahlherbst“ 2017 227

Andreas M. Vollmer

Reichsbürger und Selbstverwalter – funkelnde Sterne am Extremismus-Himmel 241

Inhaltsverzeichnis

Gesellschaftlicher Zusammenhalt

Gunter Gerick

Stürmische Zeiten 253

Alexander Löcher

Pegida: Eine vertane Chance für unsere Demokratie – populistischer Protest zwischen Widerstreit und Ausgrenzung 263

Tom Mannewitz

Der Paria unter uns. Wettbewerbsstrategien gegenüber Rechtsextremisten und -populisten 275

Ulrike Klötzing-Madest

Emotionen und Politik. Wieviel Gefühl braucht Demokratie? 287

Farah Dustdar

Das Wesen populistischer Persönlichkeiten. Von der Demokratie zur Pathokratie? 297

Andreas H. Apelt

Ein Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin – eine Idee wird Wirklichkeit 309

Sebastian Prinz

Der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag 319

Repräsentation und Partizipation

Bastian Scholz

„Jamaika“ – Befreiungsschlag eines erstarrten Regierungssystems. Eine Prognose der deutschen Koalitionsdemokratie 2021 333

Christian Steg

Mehr Frauen braucht das Land. Wie ein Paritätsgesetz zur Gleichberechtigung in der Politik beiträgt 345

Peter Patze-Diordiychuk

Bürgerbeteiligung braucht einen förderlichen Rechtsrahmen. Bürgeranträge, Bürgerversammlungen, Bauleitplanungs- und Planfeststellungsverfahren in den deutschen Ländern 355

Inhaltsverzeichnis

<i>Viola Neu</i> Prognosen und Meinungsforschung – verfeindete Schwestern?	367
<i>Sebastian Hadamitzky</i> Der Wahl-O-Mat. Die Online-Wahlhilfe im Licht der normativen Demokratietheorie oder: Die Suche nach Orientierung	377
<i>Andreas Wagener</i> Politische Disruption: Die Digitalisierung der Politik und die libertäre Technologie der Blockchain	387
Deutschland und Europa	
<i>Udo Baron</i> Zurück in die Zukunft? – Europa und der Westen im Spannungsverhältnis zwischen liberaler Demokratie und Populismus	399
<i>Julia Heydemann</i> Von der wunderbarlichen „Innsul EUtopia“ oder: Welche Zukunftsvision ist für die EU denkbar?	409
<i>Sebastian Liebold</i> Stellung und Aufgaben einer parlamentarischen Länderkammer. Eine Ordnungsidee für den Rat der Europäischen Union	415
<i>Sandra Fischer</i> Konvergenz und Divergenz europäischer Wohlfahrtsstaaten am Beispiel der deutschen Familien- und Rentenpolitik	429
<i>Lukáš Novotný</i> 20 Jahre Deutsch-Tschechische Erklärung	439
<i>Adriaan Ph. V. Kühn</i> 40 Jahre Verfassung – Zum Stand von Demokratie, Populismus und Extremismus in Spanien	453
Abgeschlossene Habilitationen und Promotionen bei Eckhard Jesse	465
Autorenverzeichnis	473

Einführende Überlegungen

Von Sebastian Liebold/Tom Mannewitz/Madeleine Petschke/Tom Thieme

1 Eine Chemnitzer Schule der Politikwissenschaft?

Das Wirken an einem akademischen Ort bleibt selten wirkungslos. Umstritten ist jedoch, ob über die Pflöcke hinaus, die ein Wissenschaftler durch Schriften und Reden einschlägt, ein ihm verbundenes Netzwerk entsteht, dessen innere Kohärenz und äußere Sichtbarkeit so etwas wie einen Schulbegriff rechtfertigen können. Eckhard Jesse hat in mehr als 20 Jahren intensiven Lehrens und Forschens in Chemnitz – ohne das Tagungswesen und die Arbeit in Gremien der Fachvereinigungen zu vernachlässigen – durchaus eine Heimat für einen bestimmten Typus von Nachwuchs geschaffen, der an deutschen Universitäten nicht oft anzutreffen ist. Das liegt zum einen an seiner Person, am liberalen Verständnis des Berufs, am weiten Spektrum seiner Arbeitsgebiete und an der Affinität zu übergreifenden Fragen (gleichwohl oft normativen Charakters), zum anderen mit Sicherheit an Schülern, die mit ihm jene Neigung teilen, deren Kern die Orientierung an der freiheitlich-demokratischen Grundordnung und deren Mantel ein Verständnis von politischer Kultur ist, das durch Aktivität und Urteilskraft den demokratischen Alltag befestigt. Hinzu kommt ohne Zweifel die Aura des Ortes: In Chemnitz zeigt sich der gesellschaftliche und ökonomische Wandel in Folge der deutschen Einheit ebenso stark, wie die Auffassung Eckhard Jesses, die den Lehrstuhl zu einer historischen Nahtstelle machte. Immer mehr ist über die Zeit ein Verständnis dafür gereift, welchen Anteil geschichtliche Kräfte an der Prägung einer für viele andere Wissenschaftler kontingenten Gegenwart haben. Zeitgeschichtliche Fragen, oft mit Bezug zur Region, die Eckhard Jesse in Veranstaltungen¹ und Schriften² aufgegriffen hat, regten nicht nur die akademischen Schüler

-
- 1 Die Vorträge der dritten und vierten Ringvorlesung (2009 und 2014) umfassen, nachdem der erste und zweite Zyklus (1999 und 2004) jeweils Bürgerrechtler zu Wort kommen ließ, Rückblicke von Beteiligten der Friedlichen Revolution aller Seiten – vgl. Eckhard Jesse/Thomas Schubert (Hrsg.), *Zwischen Konfrontation und Konzession. Friedliche Revolution und deutsche Einheit in Sachsen*, Berlin 2010; dies. (Hrsg.), *Friedliche Revolution und Demokratie. Perspektiven nach 25 Jahren*, Berlin 2015.
 - 2 Besonders Eckhard Jesse (Hrsg.), *Totalitarismus im 20. Jahrhundert – eine Bilanz der internationalen Forschung*, Baden-Baden 1996 (2. Aufl. 1999); ders. (Hrsg.), *Deutsche Geschichte – vom Kaiserreich bis heute*, München 2004; ders., *Systemwechsel in Deutschland: 1918/19 – 1933 – 1945/49 – 1989/90*, Köln 2010 (4. Aufl. 2013); ders. (Hrsg.), *Eine Mauer für den SED-Staat. Berlin 1961 und die Folgen*, Berlin 2012; ders./Thomas Schubert/Tom Thieme, *Politik in Sachsen*, Wiesbaden 2014.

an, sondern bestimmten auch Debatten vor Ort. Eine Schule entsteht nicht an jedem Platz³, der geniale Geister zusammenbringt, doch nie ohne baumartige Festigkeit.

Eckhard Jesses Ruf nach Chemnitz kurz nach Gründung des Fachgebiets und der unorthodoxe Geist des jungen Instituts für Politikwissenschaft (bis 2008 noch ein „Fachgebiet“) mischten sich glücklich mit biographischen Einflüssen: Seine Bezüge zu Mitteldeutschland (vor 1994) hat Eckhard Jesse, 1948 in Wurzen geboren, mit den Eltern in den „Westen“ übersiedelt, auf persönliche Weise geschildert – mit Interesse für Typus und Vergleich, ohne Aufregung oder Wut.⁴ Es mag jene „gemischte“ Herkunft sein, die Westsozialisation eines in der Sowjetischen Besatzungszone Geborenen, die Eckhard Jesse neben seinem am stärksten wahrgenommenen Arbeitsgebiet, der (vergleichenden) Extremismusforschung, eine besondere Affinität zum Zusammenhalt Deutschlands, zur politischen Kultur der – inzwischen historisierten – Bundesrepublik⁵ und zur Frage der „inneren“ Annäherung der durch die Mauer bis 1989 getrennten Landesteile eingebracht haben. Hinzu kommt der Hausbau. Eckhard Jesse hat mitten in Sachsen Wurzeln geschlagen. Etliche seiner Schüler taten es ihm gleich – und alle fünf bei ihm Habilitierten lehren (teils nach fernen Zwischenstationen) im grün-weißen Bundesland: in Chemnitz, Dresden und Rostenburg/Oberlausitz. Andere sind, beruflichen wie familiären Pfaden folgend, weit in der Welt unterwegs.

Für die Politikwissenschaft ist Chemnitz karges Pflaster. Die nächsten Lehrstühle, die sich ebenfalls mit politischen Systemen und Institutionen bzw. mit der Regierungslehre beschäftigen, beherbergen mit Dresden, Leipzig und Jena ungleich größere Universitäten. Auch gibt es in Chemnitz keinerlei politiknahe Forschungsinstitute oder Stiftungen. Berlin, das neue Mekka dieser Art von Aggregation, ist für Eckhard Jesse dennoch nicht weit weg, nicht zuletzt wegen seiner dortigen Präsenz auf Veranstaltungen von Einrichtungen jeder – demokratischen – Couleur. Wenn er in seinen Überlegungen zu Schulen des Faches⁶ Orte benennt, an denen eine Schulbildung mindestens fraglich oder ausgeblieben ist (Berlin, Bonn, Heidelberg und München), lässt sich die Frage anfügen: Was spricht für eine Chemnitzer Schule?

3 Literatur zu Schulorten in der deutschen Politikwissenschaft und Eigenheiten des Orts nennen Eckhard Jesse/Sebastian Liebold, Politikwissenschaftler und Politikwissenschaft in Deutschland, in: Dies. (Hrsg.), Deutsche Politikwissenschaftler – Werk und Wirkung. Von Abendroth bis Zellentin, Baden-Baden 2014, S. 9-70, hier: S. 13, vgl. zudem die Bibliographie S. 77-84.

4 Eckhard Jesse, Ostdeutsche Identität im Westen und Entscheidung für die Politikwissenschaft, in: Andreas Apelt (Hrsg.), Neuanfang im Westen. Zeitzeugen berichten 1949-1989, Halle 2013, S. 40-45.

5 Wie die gealterte Bundesrepublik inzwischen in mehrere Perioden zerfällt, erkennt der Leser u. a. daran, welchen Streit die Einschätzung des Lebenswerks von Theodor Eschenburg hervorgerufen hat. In diese Kontroverse, die wohl viel mit veränderten Wertemustern zu tun hat, brachte sich Jesse mit Verve ein – siehe v. a. ders., Theodor Eschenburg, Doyen der deutschen Politikwissenschaft. Einst umstritten, streitbar, heute umstritten, unbestreitbar, in: Zeitschrift für Politik 62 (2015) 4, S. 457-470.

Eine wissenschaftliche Schule gilt meist als von außen (und günstigenfalls innen) wahrgenommene Erkenntnis- und Bedeutungsgemeinschaft. Ein Band von Überzeugungen, ein Programm, verbindet Lehrer und Schüler, ohne sie zu einer methodischen oder thematischen Engführung zu zwingen. In den Schulen mit dynamischer Rezeption (v. a. die „Frankfurter Schule“, die politikwissenschaftliche „Freiburger Schule“ und etwa die „Marburger Schule“) fand eines nicht statt: die Festlegung auf einen begrenzten Gegenstand. Gründe mögen in den weiten Interessen des Schilhaupts und in der ungelösten Fundamentalfolge der Vorzüge nomothetischer bzw. idiographischer Forschung liegen. In der Präferenz für qualitative Studien weist Eckhard Jesse's Wirken Gemeinsamkeiten mit seinen langjährigen Kollegen Beate Neuss und Alfons Söllner⁷ auf, die sich mit internationaler Politik bzw. mit politischer Theorie und Ideengeschichte befassten. Alle drei widmeten sich dem Gedeihen des Instituts. Eckhard Jesse und Alfons Söllner stritten in den 1990er Jahren um den richtigen Blick auf die Totalitarismusforschung.⁸ Das demonstriert eine wichtige Schulfunktion: die Festigung einer bestimmten Forschungslinie. Weniger sagt dies über die – beiden eigene – Anziehungskraft des Lehrers.

Besonderes Charisma wird meist den Gründern des Faches in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 zugeschrieben. Obgleich sie hier nicht als Schatten wirken sollen, kommt ihnen zumindest in der Genealogie von Politikologen, vielleicht ebenso in der Befestigung der Demokratie, weiterhin hohe Relevanz zu.⁹ Die Wirkmacht in die Öffentlichkeit hinein, der starke Einsatz für die politische Bildung und die nachhaltigen Gründungen von außeruniversitären Forschungseinrichtungen beeindruck-

6 Vgl. Jesse/Liebold (FN 3), S. 9-70, hier: S. 13; Eckhard Jesse, Freiburg, Köln, Marburg. Über politikwissenschaftliche Schulen in Deutschland, in: Alexander Gallus (Hrsg.), Politikwissenschaftliche Passagen. Deutsche Streifzüge zur Erkundung eines Faches, Baden-Baden 2016, S. 247-277; Überschneidungen mit Schulstandorten der Soziologie, nicht zuletzt in Freiburg, Köln und Marburg, verdeutlicht Stephan Moebius, Schulen, Akteure und regionale Zentren in der frühen Geschichte der bundesrepublikanischen Soziologie, in: Ders./Andrea Ploder (Hrsg.), Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie, Bd. 1, Wiesbaden 2018, S. 253-288; auf beide Fächer blickt ferner Sebastian Liebold, Arnold Bergstraesser als Institutionengründer, Schilhaupt und Vermittler, in: Zyklus – Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie 4 (2018), S. 121-147.

7 Söllner begeisterte etliche Schüler für sein Leibthema, die Emigrationsforschung, wie sich u. a. an der Festschrift für ihn zeigt – vgl. Frank Schale/Ellen Thümmeler/Michael Vollmer (Hrsg.), Intellektuelle Emigration. Zur Aktualität eines historischen Phänomens, Wiesbaden 2012; Wolfgang Hiltz/Antje Nötzold (Hrsg.), Die Zukunft Europas in einer Welt im Umbruch. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Beate Neuss, Wiesbaden 2018.

8 Vgl. Jesse (Hrsg.), Totalitarismus im 20. Jahrhundert (FN 2); Alfons Söllner u. a. (Hrsg.), Totalitarismus – eine Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Berlin 1997.

9 Joachim Detjen, Politische Erziehung als Wissenschaftsaufgabe. Das Verhältnis der Gründergeneration der deutschen Politikwissenschaft zur politischen Bildung, Baden-Baden 2016, legt Wert auf gleichberechtigte Schilderung von Remigranten und dagebliebenen Köpfen. Der auf S. 429-446 erwähnte Dolf Sternberger, geschildert bei Jesse/Liebold (FN 3) auf S. 739-752 von Herfried Münkler, betreute die Dissertation von Peter Haungs, der Jesse ausbildete, sodass Jesse als akademischer Sternberger-Enkel korrekt betitelt ist; Jesse's Schüler rangieren damit auf der Position von Urenkeln.

ten Eckhard Jesse bei seiner Betrachtung dieser Personengruppe.¹⁰ Zwei Köpfe der zweiten Generation hat er selbst beschrieben: Karl Dietrich Bracher und Hans-Peter Schwarz.¹¹ Eine dritte Person, Dieter Oberndörfer, ist an dieser Stelle zu nennen, da er mit 150 Promotionen die Rangtafel unter den 2014 gewürdigten 50 deutschen Politikologen (bis zur vierten Generation) anführt und vermutlich aufgrund seiner immensen Leistung bei der Nachwuchsgewinnung und im Forschungsmanagement nicht wenig zum heutigen Renommee der „Freiburger Schule“ beigetragen hat. Zur Identität des Faches in der Gegenwart führte Eckhard Jesse, dem an Kontinuität und Einheit gelegen ist, fachöffentlich Streit mit Oscar W. Gabriel.¹² Wie stark eine Schule für ihn bei der Öffentlichkeitswirksamkeit des Faches hilft, macht er in seinem Beitrag zum neuen „Passagenwerk“ deutlich.¹³ Angesichts von Globalisierung und der grassierenden Ausrichtung an der englischsprachigen Wissenschaft mahnt er zu Originalität.¹⁴

Vielleicht ist just die akademische Abgeschiedenheit von Chemnitz ein Pluspunkt bei der möglichen Schulbildung.¹⁵ Eckhard Jesse selbst spricht vom „Einmannunternehmen“ als der häufigsten Nukleusbildung.¹⁶ Obgleich er über mehrere Jahre mit Roland Sturm Promotionskollegs leitete und mit Frank Decker oft publizierte, blieb Eckhard Jesse doch in Chemnitz ein – mit Kollegen gut verbundener – Einzelkämpfer. Die Extremismusforschung im Tandem mit Uwe Backes¹⁷ vorantreibend, gestaltete er den Lehrstuhl für Politische Systeme und Institutionen darüber hinaus zu einem Zentrum für zeithistorisch grundierte Parteien-, Wahl- und Kulturforschung. Sein Einfluss im Fach und in der Öffentlichkeit lässt sich an der Nennung in den Rankings ablesen, die er cum grano salis als Messinstrument nutzt, ohne sie zu vergöttern, an Einladungen zu Vorträgen, an Gutachtertätigkeiten und Ratschlägen in Beiräten.

10 Vgl. Eckhard Jesse, Die erste Generation der deutschen Politikwissenschaft in Deutschland, in: Politische Bildung 47 (2014) 3, S. 148-164.

11 Vgl. Eckhard Jesse, Karl Dietrich Bracher (geboren 1922), in: Ders./Liebold (Hrsg.) (FN 3), S. 143-157; ders., Hans-Peter Schwarz (geboren 1934), in: Ebd., S. 683-969 – Hinweis zu den Lebensdaten: Bracher ist 2016, Schwarz 2017 verstorben.

12 Vgl. Eckhard Jesse, Ist die deutsche Politikwissenschaft in einer Identitätskrise?, in: Karl-Rudolf Korte (Hrsg.), Politik in unsicheren Zeiten. Kriege, Krisen und neue Antagonismen, Baden-Baden 2016, S. 27-45; Oscar W. Gabriel, Die „Identität“ der Politikwissenschaft, in: Ebd., S. 46-61.

13 Vgl. Jesse, Freiburg, Köln, Marburg (FN 6), insbesondere S. 276.

14 Vgl. ders., „Entscheidend ist, was jemand schreibt, nicht wo er schreibt.“ Ein Gespräch über Stand und Aufgabe der Politikwissenschaft, in: Gallus (FN 6), S. 291-307 (zuerst erschienen in: INDES 5 (2016) 1, S. 126-142).

15 Seine Doktorandenkreise fanden oft – so lässt sich der Vergleich auf kleinerer soziologischer Ebene fortführen – ebenfalls in zentrenfernen Bildungseinrichtungen statt, wovon noch die Rede ist.

16 Vgl. Jesse, Freiburg, Köln, Marburg (FN 6), S. 250.

17 Neben dem Jahrbuch Extremismus & Demokratie, das seit 2009 als drittem Herausgeber von Alexander Gallus mitverantwortet wird (2018 kommt Tom Thieme als vierter hinzu), gaben beide eine Vielzahl an Bänden zu Einzelgebieten der Forschung wie Überblicke heraus.

2 Regeln der Gegenseitigkeit

Um eine Antwort auf die Frage nach einer „Chemnitzer Schule“ der Politikwissenschaft sind die vier Herausgeber nicht verlegen: Sie verstehen sich als Schüler von Eckhard Jesse. Weil diese Aussage zunächst einer Formalität gleicht, fügen sie an: Vielleicht ist der Schulbegriff unnötig, ein Terminus aus Zeiten, in denen gern um das Nominelle gestritten wurde. Doch die zwei zentralen Bedingungen für einen empirischen Nachweis liegen vor: Das Œuvre von Eckhard Jesse, gewürdigt in den Festschriften von 2008, 2013 und 2016¹⁸, korreliert stark mit den Themen seiner Schüler – wie noch zu berichten sein wird. Folglich bestehen Schwerpunkte seiner Arbeit in jüngeren Studien fort; das könnte man „Programm“ nennen. Allem voran bestanden aber in jedem Qualifizierungsverhältnis Regeln der Gegenseitigkeit, die Eckhard Jesse an mehreren Stellen in prägnante Worte gefasst hat: in Regeln für Doktoranden und in Regeln für Betreuer.¹⁹ Die zweite Vorgabenfolge gilt *mutatis mutandis* für Eckhard Jesse.

Da der eifrige Doktorvater seine Aufgabe mit ebenso großer Akribie wie liberaler Gelassenheit und als fast familiäre Pflicht bar jeder Pausenzeit versieht, ist ein Wort zum Binnenverhältnis angebracht: Die sachlich begründeten und erfahrungsbasierten, indes nicht durch allgemeine Wahlen bestätigten Regeln für Doktoranden und für Betreuer schaffen ein gegenseitiges Vertrauens- und Verantwortungsgefühl, das sicher zum Erfolg während der jeweiligen Promotion (bzw. Habilitation) beiträgt. Es entsteht eine Art reziproken Ansporns. Ungewöhnlich ist dabei v. a. der zweite Adhortativ – für den Betreuer erscheint solche Selbstbindung nicht selbstverständlich. Eckhard Jesse geht sie ein. Folgendem Leitmotiv unterwirft er sich: „Ein guter Hochschullehrer verkörpert Liberalität und Toleranz.“²⁰ Dazu wählt er Doktoranden sorgfältig aus, strebt ein Vertrauensverhältnis an, fordert und fördert seine Schützlinge, genießt jugendlichen Leistungswillen und übt sanften Druck aus – im erzgebirgischen Berglied heißt es passend: „Wer sanft regiert, pflanzt Friede und Ruh.“ Mit Souveränität und zugleich regelmäßiger Kontrolle hat er ein Pensum, das die achte Regel etwas idealistisch erscheinen lässt: „Übernimm dich nicht!“ – zumal er gründ-

18 Vgl. Eckhard Jesse, *Demokratie in Deutschland. Diagnosen und Analysen*, hrsg. und eingeleitet von Uwe Backes/Alexander Gallus, Köln 2008; ders., *Diktaturen in Deutschland. Diagnosen und Analysen*, Baden-Baden 2008; Alexander Gallus/Thomas Schubert/Tom Thieme (Hrsg.), *Deutsche Kontroversen. Festschrift für Eckhard Jesse*, Baden-Baden 2013; Gallus (FN 6).

19 Vgl. Eckhard Jesse, *Zehn „goldene Regeln“ für Promovenden – Erfahrungen und Einsichten*, in: Daniel Hechler u. a. (Hrsg.), *Promovieren zur deutschen Zeitgeschichte. Handbuch*, Berlin 2009, S. 124–134 (erneut abgedruckt in: Eckhard Jesse: *Extremismus und Diktaturen, Parteien und Wahlen. Historisch-politische Streifzüge*, Köln u. a. 2015, S. 453–462); ders., *Zehn „goldene Regeln“ für Doktorväter und -mütter*, in: Ders., *Extremismus und Diktaturen, Parteien und Wahlen. Historisch-politische Streifzüge*, Köln u. a. 2015, S. 467–470. Beide Regelreihen bilden im genannten Band einen Exkurs.

20 Ders., *Zehn „goldene Regeln“ für Promovenden* (FN 19), S. 133.

lich und fair gutachtet. Alle Ratschläge darf er – nach der zehnten Regel – durchaus relativieren.²¹

Doktoranden dürfen das ebenfalls. Nicht zufällig ist die zehnte Regel der ersten und der zweiten Reihe ähnlich: weil Eckhard Jesse das Verfolgen des eigenen Weges honoriert, weil seine Doktoranden lediglich zum Teil zuvor bei ihm studiert haben, und weil er der Zahlenmystik nicht abgeneigt ist. Während indes der Betreuer weiß, in welchem Feld er forscht, sollte der Neuling zuerst ergründen, warum er eine Dissertation zu schreiben gedenkt (hoffentlich nicht nur der Abkürzung wegen). Auch er – wiederum ist Reziprozität erkennbar – soll ein Vertrauensverhältnis zum Betreuer anstreben. Nachdem er eine Gliederung und eine Leitfrage entworfen hat, mag er sich v. a. dem Schreiben widmen. „Meide Perfektionismus!“, mahnt die sechste Regel. Stilistisch soll die Arbeit so verständlich wie möglich, so wissenschaftlich wie nötig daherkommen. Das Manuskript darf von Zeit zu Zeit der kollegialen Kritik ausgesetzt sein – auch wenn es noch nicht standhält. Bei allem sollte der Promovend die fliehende Zeit nicht aus dem Auge verlieren.²²

Nun wäre es für die Charakteristik eines zu einem guten Teil normativ arbeitenden Forschers unrecht, bei der empirischen Beschreibung des Schulalltags zu verweilen. Prägte Eckhard Jesse – bei aller Präsenz in Schriften und durch öffentliche Auftritte²³ – seine Schüler? Das lässt sich nicht einfach ermitteln, zumal er im Sinne der Liberalität eine inhaltliche Prägung wohl gar nicht anstrebte. Zu seiner Person gehört ein Verständnis von Authentizität, ein Verständnis davon, sich nicht zu verbiegen. Jedem seiner Schüler gesteht er gleiches zu. Professorendasein bedeutet für ihn, dem Mainstream zu widerstehen.²⁴ Wer ein „Typ“ ist, bildet mit einiger Wahrscheinlichkeit markante „Typen“ aus. Daher werden im Anschluss sowohl die Qualifizierungsthemen der Schüler als auch die hiesigen Beiträge mit Notizen zum Lebensweg seiner Absolventen grundiert. Anteil an der persönlichen Entwicklung der Sprösslinge zu nehmen, ist dabei wohl eine Besonderheit des Meisters von Bobritzsch.

Wenn so viel von Gegenseitigkeit die Rede ist, muss ein Wort zum Gebrauch des Schulbegriffs folgen. „Jesse-Schüler“ ist, daran lässt sich der Fremdbegriff bestimmen, ein nicht selten gebrauchtes Attribut für jüngere Wissenschaftler, die ihre Dissertation oder Habilitation bei ihm schrieben. Obgleich in vielen sozialen Gruppen der Eigenbegriff seltener Anwendung findet, spricht doch die Intensität, mit der Doktorentreffen und weitere wechselseitige Einladungen stattfinden, ebenso dafür wie die Idee samt Umsetzung dieses Buches. Mit Stand seines Ehrentags 2018 existiert eine Schule, da es ein Band zwischen Lehrer und Schülern gibt. Ein Programm ergibt sich, wenn die weiten Forschungsinteressen von Eckhard Jesse sowie Arbeiten und – so sie politikwissenschaftliche Arbeitsstellen innehaben – Tätigkeiten der

21 Zitat bei dems., Zehn „goldene Regeln“ für Doktorväter und -mütter (FN 19), S. 469.

22 Vgl. ders., Zehn „goldene Regeln“ für Promovenden (FN 19).

23 Am Ende des zweiten NPD-Verbotsverfahrens nannte ihn – dies mag als exemplarischer Beleg genügen – die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 3. März 2016 auf Seite 1.

24 Eckhard Jesse, Freiburg, Köln, Marburg (FN 6), S. 276.

Schüler als gemeinsames geistiges Feld beschrieben würden. Allein der Zeitkontext scheint die Zuschreibung „Schule“ nicht mehr so rasch offenbar werden zu lassen. Ob sich eine Schule auf Dauer gebildet hat, wird erst die Zeit zeigen, die vieles überformt.

3 Zu den betreuten Doktoren

Die Betreuung von Doktoranden und Habilitanden an der Universität habe ihm am meisten Freude bereitet,²⁵ so Eckhard Jesse, und das spiegelt sich nicht zuletzt in den unter seiner Leitung mehrmals im Jahr stattfindenden mehrtägigen Doktorandenkreisen wider. Bis heute lädt er seine Promovenden und diejenigen, die es werden wollen, dazu ein. Die Doktoren tagten u. a. in Kloster Banz, in der Altmark, im Erzgebirge, an der Müritz, im Spreewald, im Altenburger Land, in Litauen, an der polnischen Ostseeküste und in der Toskana. Seit 2005 nahm dabei das interaktive Deduktionsspiel „Die Werwölfe von Dusterwald“ eine zentrale Rolle ein. Eckhard Jesse und seinen Doktoranden hat es die Gelegenheit geboten, sich auf unterhaltsame Weise besser kennenzulernen und persönliche Kontakte zu knüpfen – eine Team-schulung der besonderen Art. Vielen Doktoren ist erst im Rückblick bewusst geworden, dass das Spiel ihre Entschlussfähigkeit, Logik und v. a. ihre Fähigkeit, Meinungen zu vertreten, verbessert hat. Vor dem Spaß kam jedoch stets die Arbeit: Die Teilnehmenden stellten Konzeptionen, Einleitungen und einzelne Kapitel ihrer Dissertationen zur Diskussion – inhaltlich, formal und sprachlich. Dieser konstruktive Austausch sowie die offenen und vertraulichen Einzelgespräche mit dem Doktorvater waren eine große Bereicherung und trugen zur Qualitätssicherung der wissenschaftlichen Arbeiten bei. Zudem dienten sie der Verlaufskontrolle des Promotionsprojekts. Alexander Löcher etwa empfand die „intensive Diskussion der eigenen Arbeit auf den Tagungen“ als „besonderes Geschenk“.²⁶

Eine Aufgabe, die Eckhard Jesse im Vorfeld der Treffen gern an seine Doktoranden verteilte, löste jedoch nicht selten Unbehagen aus: die Besprechung eines ausgewählten wissenschaftlichen Werkes. Vielen Nachwuchswissenschaftlern fällt das Schreiben eines Forschungsstandes schwer. Doch wer promoviert werden möchte, muss deutlich machen, auf welches publizierte Wissen er sich bezieht und zu welchem Erkenntnisgewinn es geführt hat. Eckhard Jesses „Rezensionswettbewerb“²⁷

25 Vgl. Eckhard Jesse, zitiert nach: Von Fliegenbeinzählern und Märchenonkeln. Ein Gespräch zwischen Klaus von Beyme und Eckhard Jesse über Trends in der deutschen Politikwissenschaft, alternative Karrierewege und den Wert der Habilitation, in: INDES 3/2016, S. 124-137, hier: S. 135.

26 Vorwort, in: Alexander Löcher, Mikropolitische Dynamik im Innovationsprozess: IT-gestütztes Berichtswesen in der Sächsischen Ministerialverwaltung, Wiesbaden 2014, S. VII f., hier: S. VII.

27 Eckhard Jesse, Zehn „goldene Regeln“ für Promovenden – Erfahrungen und Einsichten, in: Ders., Extremismus und Demokratie, Parteien und Wahlen. Historisch-politische Streifzüge, Köln/Weimar/Wien 2015, S. 453-461, hier: S. 459.

bei den Doktorandentagungen, d. h. das Verfassen von vierseitigen Buchbesprechungen und die gemeinsame Auswertung der Beiträge, half seinen angehenden Doktoren bei der kritischen Bewertung der Forschungsliteratur. Zudem wurde den Promovenden auf diesem Weg anschaulich illustriert, wie viel Wert ihr Doktorvater bei ihrer Schreibearbeit auf eine präzise wie verständliche Wissenschaftssprache legt. Unter ihnen kursier(t)en unzählige Listen mit Wörtern, die es bei der Verschriftlichung der umzusetzenden Leistung möglichst zu vermeiden galt. Scheinbar pedantisch wurden nicht wenige Doktoranden bei ihrem ersten Doktorandenkreis von den erfahreneren Promovenden auf inhaltsleere Formulierungen, Floskeln und Füllwörter in ihrem Exposé hingewiesen (z. B. an dieser Stelle, auch, doch, durchaus, eben, eigentlich, einigermaßen, gewissermaßen, in der Tat, in diesem Zusammenhang, ja, letztlich, nämlich, natürlich, nun, schlussendlich, sicherlich, zweifellos)²⁸. Infolge bereitete der umfangreiche und anspruchsvolle Schreibprozess einigen Doktoranden erheblich mehr Kopfschmerzen, als sie anfangs erwartet hatten.

Neben der hohen intellektuellen Belastung, die eine Promotion birgt, wirft die oft als privat motivierte Weiterbildung bewertete ergebnisorientierte wissenschaftliche Arbeitsleistung die Frage auf: Wie lässt sich das alles finanzieren? Ob bei der Promotion neben der Berufstätigkeit, durch eine Hilfskraft-/Mitarbeiterstelle oder bei der Förderung durch ein Stipendium eines Begabtenförderwerks, Eckhard Jesse – selbst einst Promotionsstipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung – hat vielen seiner Doktoranden in dieser Angelegenheit geholfen. Etwa drei Viertel seiner Promovenden wurden durch eines der vielen Begabtenförderwerke in Deutschland finanziell unterstützt: z. B. von der Friedrich-Naumann-Stiftung (u. a. Ralf Altenhof), von der Friedrich-Ebert-Stiftung (u. a. Marc Brandstetter, Sascha Dietze, Carmen Everts, Susanne Kailitz), von der Konrad-Adenauer-Stiftung (u. a. Jochen Blind, Jan Philipp Burgard, Matthias Damm, Julia Gerlach, Adriaan Ph. V. Kühn), von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (u. a. Michael Ploenus, Andreas Stirn), von der Studienstiftung des deutschen Volkes (Alexander Gallus), von der FAZIT-Stiftung (Tom Mannewitz) und von der Volkswagen-Stiftung (Lukáš Novotný). Die Hanns-Seidel-Stiftung hat an über 40 Doktoranden von Eckhard Jesse ein Promotionsstipendium vergeben. Als Vertrauensdozent der Stiftung an der Technischen Universität Chemnitz betreute er bis 2016 drei strukturierte Promotionskollegs. Das erste Kolleg förderte unter dem Titel „Politischer Extremismus und Parteien“ von 2002 bis 2005 die (vergleichende) Extremismusforschung; 15 Akademiker machten ihren Dokortitel bei Eckhard Jesse: Michael Böhm, Lars Flemming, Ralf Grünke, Henning Hansen, Florian Hartleb, Jana Kausch, Anita Maaß, Andreas Morgenstern, Tim Peters, Sebastian Prinz, Thomas Schubert, Tom Thieme, Johannes Urban, Kirstin Wappler und Kristin Wesemann. Im Rahmen des von 2008 bis 2011 geförderten Promotionskollegs arbeiteten die Stipendiaten zu verschiedenen Fragestellungen, die die „Politik- und Parteienentwicklung in Europa“ betrafen. Dabei wurden sie nicht

28 Vgl. dazu Eckhard Jesse, Nur wer dem roten Faden folgt, trifft ins Schwarze, in: TU-Spektrum 2/2014, S. 6 f., hier: S. 7.

nur von Eckhard Jesse betreut, sondern auch von Roland Sturm (Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg) und Gerd Strohmeier (Technische Universität Chemnitz). 13 von ihnen promovierten bei Eckhard Jesse: Benedikt Brunner, Gunter Gerick, Sandra Fischer, Jan-Christoph Hauswald, Thadäus König, Susann Krause, Marcus Lange, Sebastian Liebold, Alexander Löcher, Michail Logvinov, Kristin Schreiter und Heike Tuchscheerer. Das Nachfolgekolleg befasste sich zwischen 2013 und 2016 vornehmlich mit Demokratiefragen; das Spektrum der Themen war weitgespannt. Aus dem Promotionskolleg „Demokratie in Europa“, bei dem Eckhard Jesse erneut mit Roland Sturm kooperierte, schlossen bislang neun Doktoranden ihre Promotionen bei ihm ab: Sebastian Gräfe, Florian Gräßler, Julia Heydemann, Alexander Kühn, Ulrike Klötzing-Madest, Steffi Lehmann, Isabelle-Christine Panreck, Madeleine Petschke und Bastian Scholz. Drei Bücher sind aus diesen Kollegs entstanden, deren Beiträge eine Auswahl der behandelten Promotionsthemen bieten.²⁹ Seit 2017 leitet Eckhard Jesse – erstmals zusammen mit zwei seiner Doktoren (Isabelle-Christine Panreck und Tom Mannewitz) – das vierte Kolleg „Demokratie, Parteien und Medien in Europa“.

Eckhard Jesses Karriere als Doktorvater begann jedoch schon viel früher. Bereits seit Anfang der 1990er Jahre ist er als erstbetreuender Professor tätig. Die „Pioniere“ unter den von ihm betreuten Doktoranden sind Birgit Rätsch und Tobias Wunschik; sie promovierten im September 1994. Ihnen folgten (bislang) 90 weitere Nachwuchswissenschaftler, wobei der Frauenanteil bei knapp 30 Prozent liegt. Ferner erstbegutachtete er fünf erfolgreiche Habilitationen. In den meisten Fällen haben Politikwissenschaftler bei Eckhard Jesse promoviert; zu den wenigen Ausnahmen gehören bspw. drei Volljuristen (Matthias Damm, Robert Klüsener, Tim Peters), einige Historiker (u. a. Michael Ploenus, Charlotte Potts, Andreas Stirn) und eine Erziehungswissenschaftlerin (Kirstin Wappler). Darüber hinaus war er für drei ausländische Promovenden Erstbetreuer: Farah Dustdar (Luxemburg), Lukáš Novotný (Tschechien) und Andreas Petersen (Schweiz). Bei Eckhard Jesse schließen seit 1998 pro Jahr durchschnittlich vier bis fünf Doktoranden ihre Dissertation ab; im Jahr 2005 waren es acht, 2011 elf. 2015 erklärte Eckhard Jesse, mehr als jeder zweite Doktorand habe seine Arbeit erfolgreich beendet.³⁰ Über die ehrgeizigen Gründe seiner Promovenden, die sie auf den anspruchsvollen und langwierigen Weg zum Dokortitel führten, lässt sich spekulieren: die Berufsaussichten und Karrierechancen verbessern, eine akademische Laufbahn einschlagen, die Faszination und Freude an der wissenschaftlichen Forschung ausleben. Wohl kaum einer der jungen Akademiker wird in dem intensiven Vorgespräch als Grund „Ich weiß nicht, was ich sonst machen soll.“, „Ich will das ‚studentische Lebensgefühl‘ noch etwas länger auskos-

29 Siehe Eckhard Jesse/Hans-Peter Niedermeier (Hrsg.), *Politischer Extremismus und Parteien*, Berlin 2007, 540 S.; Eckhard Jesse/Gerd Strohmeier/Roland Sturm (Hrsg.), *Europas Politik vor neuen Herausforderungen*, Opladen 2011, 454 S.; Eckhard Jesse/Roland Sturm (Hrsg.), *Demokratie in Deutschland und Europa – Geschichte, Herausforderungen, Perspektiven*, Berlin 2015, 416 S.

30 Vgl. Jesse (FN 27), S. 459.

ten.“ oder „Ich wäre sonst arbeitslos.“ genannt haben. Längst nicht alle seiner Doktoranden sind den Weg bis zum Ende gegangen. Einige brachen ihr Projekt wieder ab, z. B. weil sie sich mit den Anforderungen an eine Dissertation überfordert fühlten, die Arbeitsbelastung bei einer nebenberuflichen Promotion zu hoch war, die Familie mehr Aufmerksamkeit forderte oder eine berufliche Umorientierung erfolgte. Eckhard Jesse wurde auch nicht müde zu betonen: „Manchmal ist eine Beziehung ein Dissertationskiller, manchmal eine Dissertation ein Beziehungskiller.“³¹

Etwa die Hälfte seiner Promovenden hat an einer westdeutschen Universität ihren Studienabschluss gemacht – u. a. in Bonn, Eichstätt, Hamburg, Heidelberg, Mannheim, München, Trier. Der Großteil der Doktoren schloss sein Erststudium an der Technischen Universität Chemnitz ab. Nicht selten ist Eckhard Jesse seinen Doktoranden erstmals bei einer seiner zahlreichen Vortragsveranstaltungen begegnet. Von den über 33.000 Professoren mit Promotionsrecht an den deutschen Hochschulen gehört Eckhard Jesse zu jenen drei Prozent, die zuletzt mehr als 21 Promovierende im Semester betreuten.³² Die Vielzahl seiner Doktoranden wirkte sich indes nicht negativ auf das Betreuungsverhältnis aus, da sich Eckhard Jesse stets seiner Verantwortung als Doktorvater bewusst war. Obgleich einige seiner Promovenden sicherlich mehrfach überlegt hatten, alles hinzuschmeißen („Warum tue ich mir das an?“), und die Beziehung zu Eckhard Jesse vielleicht nicht immer so harmonisch war, wie der familiäre Charakter der Metapher „Doktorvater“ vermuten lässt, fühlten sich die jungen Forscher dennoch gut betreut; nicht zuletzt ihre Probleme veranlassten Eckhard Jesse, seinen Doktoranden zehn Ratschläge für eine gute Promotion zu geben.³³ Wenn er fragte „Und, wie läuft’s mit der Dissertation?“ schwang darin weniger der leise Vorwurf „Bist du immer noch nicht fertig?“ mit als vielmehr der ermutigende wie nachdrückliche Hinweis „Meide Perfektionismus und strebe zeitnah ein erfolgreiches Ende deines Vorhabens an!“. Cathleen Pohl erinnert sich bspw., Eckhard Jesse habe mit einem unerschütterlichen Vertrauen selbst dann noch an ihr festgehalten, „als ich mir längst die Sinnfrage meines Tuns stellte“³⁴. Evelyn Völkel meint, sie hätte sich keinen besseren Betreuer und aufrichtigeren Kritiker ihrer Arbeit vorstellen können. „Mit seinem Rat konnte ich mich nicht nur wissenschaftlich, sondern auch persönlich weiterentwickeln.“³⁵ Außerdem dienten die vielen Kontakte der Doktoranden untereinander als Netzwerk der Krisenprävention, denn es ist hilfreich, in einer Lebensphase, in der jeder weitgehend auf sich allein gestellt ist, Freunde und Bekannte zu haben, die auf ähnliche Erfahrungen zurückblicken können.

31 Ebd.

32 Vgl. dazu Statistisches Bundesamt, Promovierende in Deutschland. Wintersemester 2014/2015, Wiesbaden 2016, S. 22.

33 Siehe dazu Eckhard Jesse, Schreibe und lebe!, in: Die Zeit vom 23. Juni 2005 (Beilage); ders., Mit Leidenschaft und Pragmatismus zur Dissertation, in: TU-Spektrum 1/2006, S. 8 f.

34 Danksagung, in: Cathleen Pohl, Politische Irrwege. Die Totalitarismuskonzeption von Karl Raimund Popper, Stamsried 2007, S. 221.

35 Danksagung, in: Evelyn Völkel, Der totalitäre Staat – das Produkt einer säkularen Religion?, Baden-Baden 2009, S. 9.

Bei Eckhard Jesse promovierte kein Doktorand kumulativ – auch nicht Helmut Müller-Enbergs, der vor Abgabe seiner „klassischen“ Dissertation schon zahlreiche Monografien, Sammelbände und Aufsätze veröffentlicht hatte. In der Gesamtbewertung erhielten mehr als 40 Promovenden von Eckhard Jesse das Prädikat „magna cum laude“ (sehr gut) auf ihre Arbeit und über 30 bekamen die Note „cum laude“ (gut). Eine schlechtere Note kam nur dreimal vor („rite“ – ausreichend). Mit der Bestnote „summa cum laude“ (mit Auszeichnung) wurden 13 Dissertationen bewertet. Wer seine Promotion erfolgreich zum Abschluss bringen möchte, steht nach dem Rigorosum und der Disputation vor der Herausforderung, seine Erkenntnisse zu publizieren und damit gegenüber der wissenschaftlichen Gemeinschaft und der Öffentlichkeit den Nachweis über seine eigenständige und selbstverantwortliche Forschungstätigkeit zu erbringen. Eckhard Jesse hat seine Doktoren bei der Suche nach einem geeigneten wissenschaftlichen Publikationsorgan stets unterstützt. Er riet in aller Regel zu einem Verlag, „der einen guten Ruf hat und für das jeweilige ‚Thema‘ passt, auch wenn der Druckkostenzuschuss etwas höher ausfallen mag“³⁶. Eine Vielzahl der monografischen Dissertationen ist beim Nomos Verlag und VS Verlag erschienen; erstgenannter veröffentlichte u. a. die Arbeiten von Marc Brandstetter, Stefan Braun, Matthias Damm, Lars Flemming, Julia Gerlach, Julia Heydemann, Ulrike Klötzing-Madest, Adriaan Ph. V. Kühn, Lukáš Novotný, Peter Patze, Christian Steg und Andreas M. Vollmer.³⁷ Zahlreiche andere Manuskripte publizierte der Verlag aus Wiesbaden, u. a. von Jochen Blind, Ulrich Brümmer, Katja Eddele, Florian Hartleb, Susanne Kailitz, Clemens Kuhne, Sebastian Prinz und Johannes Urban. Schon vor der Verlagspublikation ihrer Qualifikationsarbeiten haben einige Promovenden zentrale Forschungsergebnisse in Fachzeitschriften präsentiert. Sie wurden von Eckhard Jesse nachdrücklich dazu ermutigt (ohne von ihm in die Rolle einer „Eier legenden Wollmilchsau“ gedrängt zu werden); nicht zuletzt deshalb, weil er ein Freund und Förderer einer Wissenschaft ohne „Standesgrenzen“ ist und eines wissenschaftlichen Arbeitens, das die Diskurse mit neuen Erkenntnissen befruchtet, (inter-)disziplinäres und internationales Neuland entdeckt und Forschungsmethoden weiterentwickelt. Als echtes Unikat im besten Sinne des Wortes sei Eckhard Jesse

36 Jesse (FN 27), S. 460.

37 In der beim Nomos Verlag publizierten Schriftenreihe „Parteien und Wahlen“ (hrsg. v. Eckhard Jesse/Roland Sturm) wurden die Dissertationen von Susann Krause (Bd. 3), Andreas M. Vollmer (Bd. 5), Helge Fuhst (Bd. 8), Sebastian Hadamitzky (Bd. 10), Christian Steg (Bd. 14), Isabelle-Christine Panreck (Bd. 15), Thadäus König (Bd. 16), Sandra Fischer (Bd. 17) veröffentlicht. Beim Nomos Verlag erscheint zudem die Schriftenreihe „Extremismus & Demokratie“ (hrsg. v. Uwe Backes/Eckhard Jesse). Dazu zählen die Studien von Jürgen P. Lang (Bd. 7), Viola Neu (Bd. 9), Stefan Braun (Bd. 10), Lars Flemming (Bd. 12), Ralf Grünke (Bd. 14), Kristin Wesemann (Bd. 15), Tom Thieme (Bd. 16), Evelyn Völkel (Bd. 18), Lukáš Novotný (Bd. 19), Heike Tuchscheerer (Bd. 20), Karsten Dustin Hoffmann (Bd. 21), Julia Gerlach (Bd. 22), Tom Mannewitz (Bd. 23), Adriaan Ph. V. Kühn (Bd. 24), Marc Brandstetter (Bd. 25), Matthias Damm (Bd. 27), Norman Bock (Bd. 29), Florian Gräßler (Bd. 30), Madeleine Petschke (Bd. 31), Charlotte Potts (Bd. 32), Ulrike Klötzing-Madest (Bd. 33), Sebastian Gräfe (Bd. 34), Steffi Lehmann (Bd. 35), Fabian Fischer (Bd. 36). In der gleichnamigen Reihe wurde 1997 die Dissertation von Birgit Rättsch beim Bouvier Verlag veröffentlicht.

ein Segen für jeden leistungsbereiten und wissenshungrigen Promovenden, so Bastian Scholz.³⁸ Der Doktorvater selbst hat mit seinen pointierten Thesen mehrfach Kontroversen in der Wissenschaftsgemeinde provoziert.³⁹ Dass seine Doktoren mit ihren Promotionsschriften zum wissenschaftlichen Fortschritt beigetragen haben, ist Eckhard Jesse zu wünschen. Einige Doktorarbeiten wurden mit dem Universitätspreis der Technischen Universität Chemnitz ausgezeichnet, darunter die Werke von Hans-Georg Golz, Jan-Christoph Hauswald, Sebastian Liebold, Isabelle-Christine Panreck und Bastian Scholz.

Unter seinen Doktoranden benötigte Helmut Müller-Enbergs mit 13 Jahren Promotionsdauer am längsten für seine Dissertation, die mit 1.024 Seiten zugleich die umfangreichste ist; am schnellsten – nach etwa 11 Monaten – promovierte der jüngste im Alter von 24 Jahren (Tom Mannewitz). Die älteste Promovendin erwarb ihren Dokortitel mit 50 Jahren (Farah Dustdar). Das durchschnittliche Alter zum Abschluss der Promotion lag bei den Doktoranden von Eckhard Jesse bei etwa 33 Jahren. Auf dem Weg zum Doktorgrad, auf dem in aller Regel – je nach Perspektive – drei bis fünf wertvolle Lebensjahre gewonnen werden oder verloren gehen, spätestens aber nach der Promotion, stellten sich viele panisch die Frage „Wer beschäftigt schon einen überqualifizierten Mittdreißiger ohne Berufserfahrung?“. Die Karrierewege für Geistes- und Sozialwissenschaftler sind keineswegs klar ausgedehnt. Einerseits stehen dadurch zahlreiche Tätigkeitsfelder offen, andererseits kann der Übergang ins Berufsleben damit wesentlich länger dauern. Zu den herausragenden Qualitäten von Eckhard Jesse als Erstbetreuer gehört, dass er nach dem weiteren Lebensweg seiner Doktoren fragt, im weiteren Sinne „Personalverantwortung“ übernimmt und – sofern erwünscht – Ratschläge nach bestem Wissen und Gewissen gibt.⁴⁰ Er habe sich nicht bloß für die akademischen Belange, sondern für den ganzen Menschen interessiert, so Florian Gräßler.⁴¹ Wie ihr Doktorvater vor ihnen, der nach seiner Promotion ein Stellenangebot als Redakteur bei der *FAZ* ablehnte,⁴² haben einige der Promovierten die Option gewählt, an einer Universität oder Fachhochschule zu wirken – als Professoren (u. a. Alexander Gallus, Tom Mannewitz, Tom Thieme, Andreas Wagener) und Wissenschaftliche Mitarbeiter (u. a. Sebastian Liebold, Isabelle-Christine Panreck, Michael Ploenus). Andere Doktoren von Eck-

38 Vgl. Danksagung, in: Bastian Scholz, *Die Kirchen und der deutsche Nationalstaat: Konfessionelle Beiträge zum Systembestand und Systemwechsel*, Wiesbaden 2016, S. IX f., hier: S. IX.

39 Siehe dazu Gallus/Schubert/Thieme (FN 18). Vor diesem Hintergrund verwundert es auch nicht, dass Eckhard Jesse das Werk „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ von Karl R. Popper zu seinen Lieblingsbüchern zählt. Vgl. Anett Michael, *Mein Buch: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Öffentliche Ringvorlesung „Mein Buch“ der Philosophischen Fakultät geht weiter – am 7. Dezember spricht Prof. Dr. Eckhard Jesse, unter: <https://www.tu-chemnitz.de/tu/pressestelle/aktuell/4016> (Stand: 1. Juni 2018).

40 Er beherzigt damit beispielhaft eine seiner „zehn ‚goldenen Regeln‘ für Doktorväter und -mütter“. Vgl. Jesse, *Zehn „goldene Regeln“ für Doktorväter und -mütter* (FN 19).

41 Vgl. Danksagung, in: Florian Gräßler, *War die DDR totalitär?: Eine vergleichende Untersuchung des Herrschaftssystems der DDR anhand der Totalitarismuskonzepte von Friedrich, Linz, Bracher und Kielmansegg*, Baden-Baden 2014, S. 11.

42 Vgl. Jesse (FN 25), S. 127.

hard Jesse profilieren sich als Mitarbeiter an außeruniversitären Forschungseinrichtungen (u. a. Sebastian Gräfe, Steffen Kailitz, Tobias Wunschik), Mitarbeiter in politischen Bildungseinrichtungen (u. a. Ralf Altenhof, Andreas H. Apelt, Carmen Everts, Julia Gerlach, Robert Grünbaum, Viola Neu, Madeleine Petschke, Andreas Schulze, Christian Steg, Heike Tuchscheerer), Mitarbeiter in politischen Institutionen (u. a. Udo Baron, Jochen Blind, Robert Klüsener, Alexander Löcher, Thomas Schubert, Andreas M. Vollmer), Politiker (u. a. Thadäus König, Anita Maaß, Peter Patze, Mario Voigt), Journalisten (u. a. Jan Philipp Burgard, Helge Fuhst, Jürgen P. Lang, Charlotte Potts, Birgit Rätsch) oder sie sind in der Öffentlichkeitsarbeit (u. a. Gunter Gerick, Ralf Grünke) und in der freien Wirtschaft tätig (u. a. Katja Eddel, Fabian Fischer, Sebastian Hadamitzky, Bastian Scholz) u. v. m. Fast zwei Drittel der Doktoren arbeitet heute in Berlin und in den östlichen Bundesländern – vornehmlich in Sachsen. Einige der Promovierten sind Arbeitnehmer im Ausland: in Belgien (Florian Gräßler, Tim Peters), in Estland (Florian Hartleb), in Luxemburg (Farah Dustdar), in der Schweiz (Susanne Krause, Dirk Schönrock), in Spanien (Adriaan Ph. V. Kühn), in Tschechien (Lukáš Novotný), in Uruguay (Kristin Wesemann) und in den USA (Jan Philipp Burgard).

Die Promotion war für alle der fast einhundert Doktoren ein intensiver und prägender Lebensabschnitt. Es sind viele, bisweilen enge Freundschaften zwischen den Promovierten entstanden. Trotz ihrer Vielzahl vermag sich Eckhard Jesse an jeden gut zu erinnern – einige Beispiele: Ulrich Brümmer sei der lustigste Doktorand gewesen, Benedikt Brunner der beste Rhetoriker, Julia Gerlach die sportlichste Promovendin, Evelyn Schmidtke die bescheidenste Person, die er jemals kennengelernt habe. Eckhard Jesse bemüht sich, den Kontakt zu seinen Doktoren zu pflegen. Seit 1998 trifft er sich mit ihnen (und ihren Partnern) einmal im Jahr für mehrere Tage zu einem „Doktorenkreis“, stets organisiert von einem ehemaligen Promovenden. Bei einer dieser Begegnungen entstand die Idee, einen „Stammtisch“ für die Berliner Doktoren von Eckhard Jesse ins Leben zu rufen, da mehr als 20 in der deutschen Hauptstadt wohnen. Seit Oktober 2016 laden Sebastian Hadamitzky, Madeleine Petschke und Bastian Scholz zu den Treffen ein. Eckhard und Christa Jesse sind regelmäßige Gäste.

4 Zu den betreuten Arbeiten

Welchen Stellenwert haben die Dissertationsthemen für Eckhard Jesse bei der Auswahl seiner Doktoranden? Kommt ihnen die – ausgesprochene oder unausgesprochene – Aufgabe zu, seine engeren Forschungsgebiete zu ergänzen? Das kann bedeuten, die Eleven verwirklichten gleichsam als „verlängerter Arm“ des Mentors jene wissenschaftliche Träume, die es – etwa wegen universitärer Verpflichtungen, das wissenschaftliche Alltagsgeschäft prägenden Publikationszusagen oder zwar Neugier weckenden, aber eine eigene Studie nicht rechtfertigenden inhaltlichen Schnittmengen – nicht in seine Publikationsliste geschafft haben. Es könnte aber auch ein

Hinweis darauf sein, dass Eckhard Jesse „im eigenen Stall“ jene wissenschaftliche Liberalität walten lässt, die er regelmäßig zum Zwecke der Kontroverse und aus innerer Überzeugung anmahnt. Oder spiegeln sich in den Dissertationsthemen die eigenen „Steckenpferde“ wider? Dies ließe die auf den wissenschaftlichen Nachwuchs wirkende Anziehungskraft des eigenen akademischen Profils erkennen, oder – in böswilliger Lesart – wissenschaftliche Engstirnigkeit.

Eine Antwort auf all jene Fragen hätten womöglich problemzentrierte Interviews mit dem Jubilar geliefert. Deren Reaktivität steht allerdings dem Festschriftgedanken zu sehr entgegen. Ein vergleichender Blick auf Eckhard Jesses Forschungsschwerpunkte – deutsche Zeitgeschichte, Demokratie der Bundesrepublik Deutschland, Extremismus und Diktatur in Deutschland⁴³ – sowie die von ihm betreuten Dissertationsthemen passt demgegenüber nicht nur besser zur Idee einer Festschrift, sondern ist auch weniger anfällig für retrospektive Verzerrungen, Ex-post-Rationalisierungen und unbeabsichtigte Interviewereinflüsse. Darum nimmt diese Einleitung „lediglich“ eine Tour d’Horizon durch die von Eckhard Jesse betreuten Dissertationsthemen vor, um diese anschließend seinen Forschungsschwerpunkten gegenüberzustellen. Die Divergenz bzw. Kongruenz der eigenen Forschungsgebiete und derjenigen der Schüler lässt indes keinen über jeden Zweifel erhabenen Schluss auf die dahinter liegenden Motive des Doktorvaters zu. Da Mutmaßungen („Es liegt womöglich an...“) und Tautologien („Es liegt hieran *oder* daran.“) dem Popper’schen Falsifikationismus zuwiderlaufen, dem sich der Jubilar aufs Engste verbunden fühlt, schweigt sich die folgende Übersicht darüber aus. Mag der Leser urteilen.

Eckhard Jesse hat in seiner Zeit als Professor den Abschluss von nicht weniger als 92 politikwissenschaftlichen Dissertationen betreut (Stand: Juni 2018)⁴⁴ sowie unzählige weitere Arbeiten als Zweitgutachter und Prüfer unterstützt. Als seine beiden ersten Prüflinge – Tobias Wunschik (zur zweiten Generation der RAF) und Birgit Rätsch (über Ernst Niekisch) – im Herbst 1994 in München promoviert wurden, lernten einige seine späteren Doktoranden gerade das Lesen und Schreiben. Vor dem Hintergrund dieser biografischen Vielfalt dürfte für die Dissertationsthemen in besonderem Maße gelten, was für die Beiträge in Sammelbänden gilt: je mehr, desto verschiedener. Dass Eckhard Jesse seit einem Vierteljahrhundert das Gelingen politikwissenschaftlicher Dissertationen ermöglicht, rechtfertigt nicht nur die Längsschnitten eignende, darum inzwischen recht abgegriffene Frage nach „Kontinuität und Wandel“, sondern drängt sie geradezu auf.

Doch wer die Dissertationsthemen den Forschungsthemen des Betreuers gegenüberstellen will, hat einige methodischen Klippen zu umschiffen. Insbesondere: Was ist ein „Thema“? Dem Duden zufolge handelt es sich u. a. um den Gegenstand einer wissenschaftlichen Darstellung. Da – strenggenommen – jedoch gerade bei Promotionen kein Ei dem anderen gleicht, nicht gleichen darf, widerfährt den ehemaligen

43 Vgl. Alexander Gallus/Thomas Schubert/Tom Thieme, Deutsche Kontroversen – Eine Einführung, in: Dies. (FN 18), S. 9-41, hier: S. 12-37.

44 Vgl. in diesem Band das Verzeichnis „Abgeschlossene Habilitationen und Promotionen bei Eckhard Jesse“, S. 467-474.

Doktoranden Unrecht, werden ihre individuellen Fragestellungen, Ziele und wissenschaftlichen „Aha-Erlebnisse“ mit anderen „in einen Topf geworfen“. Gleichwohl: Schnittmengen zu ignorieren, würde bedeuten, die „Storyline“ hinter den Dissertationsschriften zu leugnen. Da diese eher der Logik von Typen statt Klassen (vollständig, disjunkt, exklusiv) folgen, bitten die Herausgeber um Nachsicht, wenn sich der eine oder andere einem thematischen Cluster fälschlicherweise zugeordnet fühlt.

Hinzu kommt: Wer zum Zwecke des genannten Unterfangens Eckhard Jesses Forschungsthemen als Analysekategorien heranzieht und insofern einem deduktiven Vorgehen den Vorzug gibt, zwingt womöglich die Qualifikationsschriften seiner Schüler in ein Prokrustesbett. Darum fragen die Herausgeber vielmehr: Welche Themencluster offenbart ein möglichst unvoreingenommener Blick auf die Liste der Promotionen? Aus inhaltsanalytischer Sicht: Welche Kategorien lassen sich aus dem „Material“ ableiten?

Ein Streifzug durch die Liste abgeschlossener Dissertationen legt nicht weniger als fünf Areale frei: (1) „Gefahren für die Demokratie“ ist das größte unter ihnen. Dazu zählen Studien zum politischen Extremismus, zum Populismus, zum Terrorismus und zur Demokratie selbst. Dabei befinden sich immer wieder nicht nur Phänomenologien, sondern auch Interdependenzen, Reaktionsmuster und Graubereiche im Visier. Spannungsfelder sind für diesen Themenbereich kennzeichnend: Wenn der demokratiewidrige Charakter des Extremismus und des Terrorismus augenscheinlich sein mag, der des Populismus jedoch nicht, so ist dies nur die halbe Wahrheit: Dass zumal gewaltfreie Extremismen auf Problemlagen im demokratischen Verfassungsstaat verweisen und insofern eine Alarm- und Ventilfunktion für die offene Gesellschaft haben können, ist eine nicht weniger wichtige Erkenntnis vieler der Studien als jene, dass der Populismus, der auf einer anderen Ebene liegt als der Extremismus, der Demokratie langfristig schaden mag – etwa, weil er das Vertrauen in die demokratischen Institutionen untergräbt, Missverständnissen über die Funktionsweise des Parlamentarismus Vorschub leistet und Politikerverdrossenheit schürt.

Die Dissertationen erlauben keineswegs das Label „Gefahren für die *deutsche* Demokratie“: Zwar prävalieren Studien über die typischen Soziotope (Karsten Dustin Hoffmann), über einschlägige wie anrühige Zeitschriften (Norman Bock, Sascha Dietze, Katja Eddel) in Deutschland. Zwar füllen die Studien zu – harten wie weichen⁴⁵ – „linken“ (Jürgen P. Lang, Viola Neu, Tim Peters, Sebastian Prinz, Andreas Vollmer) und „rechten“ (Marc Brandstetter, Henning Hansen, Stephan Thomczyk) Randparteien sowie zu religiös-fundamentalistischen (Alexander Kühn, Stefan Braun) Organisationen in Deutschland ganze Bücherregale;⁴⁶ von den Terrorismusanalysen (Sebastian Gräfe, Kristin Wesemann, Tobias Wunschik) sowie jenen zum

45 Siehe Eckhard Jesse, Die Linke und die NPD. Ein Vergleich zwischen einer harten und einer weichen Form des Extremismus, in: Uwe Backes/Alexander Gallus/ders. (Hrsg.), Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 21, Baden-Baden 2009, S. 13-31.

46 Der Begriff „Randpartei“ ist eine Verlegenheitslösung, sagt er doch nichts über die Haltung einer Organisation zum demokratischen Verfassungsstaat, sondern nur über ihre relative Position im Parteiensystem. Da aber just die Frage nach dem Verhältnis der genannten Organisatio-

Umgang des deutschen Staates und seiner Parteien mit Extremismus (Lars Fleming, Julia Gerlach, Ralf Grünke, Johannes Urban) ganz zu schweigen. Auch Vergleiche zwischen „Links“ und „Rechts“ (Carmen Everts, Fabian Fischer, Florian Hartleb, Andreas Morgenstern) und Analysen der deutschen Demokratie (Sebastian Hadamitzky, Isabelle Christine Panreck) wie einzelner ihrer Elemente (Ralf Altenhof, Benedikt Brunner, Jan-Christoph Hauswald, Alexander Löcher, Evelyn Schmidtke, Philip Zeschmann) fehlen nicht.

Darüber hinaus nahm aber eine Reihe der Schüler Phänomene aus dem Ausland unter die Lupe – teils mit vergleichendem Europaschwerpunkt (Tom Mannewitz, Tom Thieme), teils als Länderstudie (Michail Logvinov, Peter Patze, Andreas Petersen). 38 Dissertationsschriften zählen zu diesem zugegebenermaßen heterogenen Komplex: Auseinandersetzungen mit den Enquete-Kommissionen des Deutschen Bundestages und mit dem ersten NPD-Verbotsverfahren, mit Reformen in Deutschland sowie der programmatischen Entwicklung der PDS fallen hierunter.

(2) Die „deutsche und europäische Zeitgeschichte“ bildet nicht nur einen Forschungsschwerpunkt Eckhard Jesses, der sich des Vergleichs der deutschen Diktaturen, Zäsuren und Demokratien wie kaum ein anderer annahm, sondern findet auch im Wirken seiner Schüler Niederschlag: Wiewohl DDR-Themen ohne (Andreas H. Apelt, Gunter Gerick, Florian Gräßler, Robert Grünbaum, Jana Kausch, Ulrike Klötzing-Madest, Marcus Lange, Steffi Lehmann, Marco Metzler, Helmut Müller-Enbergs, Madeleine Petschke, Michael Ploenus, Andreas Stirn, Kirstin Wappler) und mit Auslandsbezug (Udo Baron, Hans-Georg Golz) den Löwenteil der zeitgeschichtlichen Studien ausmachen, finden die Weimarer Republik (Matthias Damm, Anita Maaß, Birgit Rätsch), deutsch-deutsche Fragen (Alexander Gallus) sowie bundesdeutsche Debatten (Steffen Kailitz, Susanne Kailitz, Robert Klüsener, Heike Tuschscheerer) gleichfalls ihren Platz. Arbeiten zur Geschichte unserer europäischen Nachbarn (Adriaan Ph. V. Kühn) wie Verbindungslinien Deutschlands zum Ausland (Sebastian Liebold, Lukáš Novotný) blieben indes ebenso „Exoten“ wie ausgedehnte diachrone Vergleiche (Bastian Scholz). Von 92 Dissertationen entfielen 28 auf diesen Komplex, der so heterogene Gegenstände wie die „Traumschiffe“ der DDR, den Historikerstreit und Vergangenheitsdiskurse zwischen Deutschen und Tschechen abdeckt, um nur einige zu nennen.

(3) „Parteien und Wahlen“ – so lautet nicht nur eine der von Eckhard Jesse mit herausgegebenen Schriftenreihen (gemeinsam mit Roland Sturm), sondern auch der dritte Themenkomplex der unter ihm verfassten Dissertationen. Eigens nicht hierunter gefasst sind jene Parteien, die sich jenseits des Verfassungsbogens oder doch zumindest im Graubereich zwischen Extremismus und Demokratie befinden. Von ihnen abgesehen, entstanden Studien zu CDU/CSU (Jochen Blind), Bündnis 90/Die Grünen (Jürgen Hoffmann), FDP (Falk Illing, Marco Michel) und parteivergleichen-

nen zur konstitutionellen Demokratie von den Autorinnen und Autoren unterschiedlich beantwortet wird, ist er als Sammelbegriff weniger problematisch als der Terminus „extremistische Partei“.

de Analysen (Clemens Kuhne, Andreas Schulze, Christian Steg). Daneben spielten Landtagswahlen und die sich daraus ergebenden Parteiensysteme in Ostdeutschland (Ulrich Brümmer, Thadäus König, Susann Mende, Judith Maria Müller, Thomas Schubert) eine herausgehobene Rolle. Die Dissertationen zum russischen (Susann Krause) und italienischen (Dirk Schönrock) Parteiensystem blieben indes die „Paradiesvögel“. 14 Dissertationen untersuchten Parteien, Parteiensysteme, Wahlsysteme und Koalitionsbildungsprozesse – in der Summe bilden sie das gesamte politische Spektrum und von der Landtags- zur Europawahl jede administrative Ebene ab.

(4) Zugegeben: Die jüngere „Ideengeschichte“ ist häufig aufs Engste mit der Zeitgeschichte verknüpft: Wo fängt diese an? Wo hört jene auf? Wenn die politische Wirkmächtigkeit neuer Konzepte, Theorien und Argumente als Lackmustest gilt, so fallen in den ideengeschichtlichen Komplex der Dissertationen lediglich vier Schriften: jene Michael Böhms über Alain de Benoist und die Neue Rechte, jene Farah Dustdar über Immanuel Kants wertgebundenen Liberalismus, jene Cathleen Pohls über die Totalitarismuskonzeptionen Karl Poppers sowie jene Evelyn Völkels über Frederick A. Voigt, Eric Voegelin und Raymond Aron. Doch auch Alexander Gallus' Dissertation über die Neutralisten, Sebastian Liebolds Auseinandersetzung mit deutschen und französischen Rechtsintellektuellen zwischen 1933 und 1940 und nicht zuletzt die Studie über Ernst Niekisch von Birgit Rätsch wären unter dem Rubrum „Ideengeschichte“ keineswegs fehl am Platze gewesen. Zwei „Ideen“ schienen den Doktorvater bzw. seine Schüler besonders gereizt zu haben: die liberale einerseits, die totalitäre andererseits.

(5) Mögen die bisherigen Gebiete – von einigen Dissertationen abgesehen – thematisch wenig aus Eckhard Jesses eigenen Forschungen herausgestochen haben; die „US-Politik“ fällt gänzlich aus der Reihe. Das Thema erfreute sich besonders in den letzten Jahren der Aufmerksamkeit des journalistischen Nachwuchses. Barack Obamas Kommunikationsstrategien (Jan Philipp Burgard), seine innenpolitische Bilanz (Helge Fuhst), ein Vergleich von Tea Party und Occupy (Charlotte Potts) fallen hierunter. Den Anfang machte Mario Voigt mit einer Analyse des Wahlkampfes George W. Bush versus John Kerry. Es handelt sich um den einzigen Bereich, der in Eckhard Jesses eigener Publikationsliste weithin fehlt: Abgesehen von wiederholten Kritiken des Antiamerikanismus – beheimatet in allen Spielarten des Extremismus –, ist lediglich ein vergleichender Beitrag zur „Political correctness“ in den USA und in Deutschland erkennbar.⁴⁷

Wenn die US-Politik ein „Ausreißer“ unter den Dissertationsthemen sein mag und insofern Beleg für Eckhard Jesses pluralistisches Wissenschaftsverständnis wie für eine Nachwuchsförderung sein mag, die dann und wann vielversprechenden Köpfen den Vorzug vor enger thematischer Verwandtschaft gibt, so gilt dies nicht weniger für die kleine Zahl an „Ausreißern“. Sandra Fischers Analyse der Ganztagskinderbetreuung in Deutschland, Kanada und Schweden entzieht sich ebenso einer Einord-

47 Siehe Eckhard Jesse, „Political correctness“ in den USA und in Deutschland, in: MUT (1995) 340, S. 18-22.

nung in die genannten Themenkomplexe wie Julia Heydemanns Untersuchung der Akteursqualität der EU, Kristin Schreiters Analyse zivilgesellschaftlicher Gruppen in Russland und Andreas Wageners Studie über die Europäische Zentralbank. Sie blieben die wenigen Ausnahmen unter den vielen Studien, die alle mehr oder weniger direkt mit Eckhard Jesses eigener Arbeit in Verbindung stehen.

Dabei gingen nicht nur die genannten „Exoten“ über das akademische Feld Eckhard Jesses hinaus. Dieser – aufs Engste verbunden mit der Erforschung der hiesigen Politik und Zeitgeschichte – forderte von seinen Schülern zu keiner Zeit einen Deutschlandfokus. Durch das gesamte Themenspektrum ziehen sich das Baltikum, Frankreich, Großbritannien, Italien, Kanada, Russland, Schweden, die Schweiz, Spanien, Tschechien und die USA; von einer Reihe europazentrierter Arbeiten ganz zu schweigen. Dennoch: Nur bei wenigen Arbeiten wäre der Leser überrascht gewesen, sie in der eigenen Publikationsliste des Jubilars zu finden. Die Mehrheit spiegelt seine akademischen „Steckenpferde“ wider.

Das gilt zumal für einen roten Faden, der Eckhard Jesses Schaffen und das seiner Schüler – quer durch die Teilbereiche – miteinander verwebt: das Faible für die Person. Zu allen Zeiten förderte Eckhard Jesse Doktoranden, die eine herausragende Persönlichkeit des Zeitgeschehens in den Mittelpunkt ihres Schaffens rückten: Publizisten, Intellektuelle, Politiker. Sie reichen von Alain de Benoist und Ernst Niekisch über Barack Obama, Karl Popper und Eric Voegelin bis hin zu Ulrike Meinhof. In den eigenen Arbeiten Eckhard Jesses kommen schillernde Personen wie Gudrun Ensslin, Erich Honecker, Paul von Hindenburg, Dieter Kunzelmann, Horst Mahler, Ulrike Meinhof, Hermann Rauschning, Otto Ernst Remer, Adolf von Thadden und Udo Voigt, aber auch Größen der Demokratie wie Friedrich Ebert und Willy Brandt zur Sprache; ganz zu schweigen von den Bürgerrechtlern der Friedlichen Revolution und Politikern wie Helmut Kohl, Gerhard Schröder und Angela Merkel. Die Rubrik „Biographisches Porträt“ in dem von Eckhard Jesse, Uwe Backes, Alexander Gallus (seit 2009) und Tom Thieme (seit 2018) herausgegebenen Jahrbuch „Extremismus & Demokratie“ bieten hierfür ein geeignetes Forum. Jüngst hinzugetreten ist das Interesse an bedeutenden Vertretern des eigenen Faches.⁴⁸

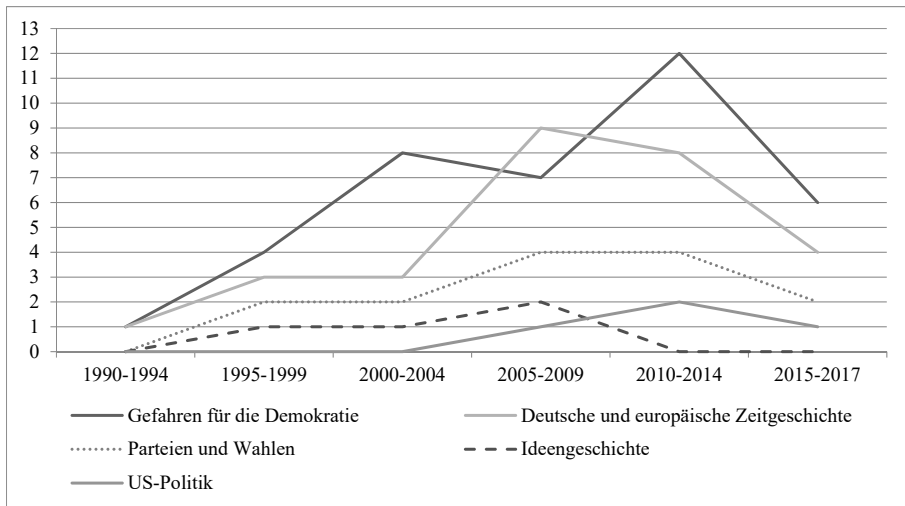
Von Themenkonjunkturen im engeren Sinne kann bei den Promotionen indes keine Rede sein: Vielmehr profitierten alle fünf Bereiche vom gewachsenen Engagement Eckhard Jesses in der Nachwuchsförderung: Zwischen 1994 und 1999 brachten zwölf Doktoranden unter ihm ihre Dissertationen zum Abschluss, im Fünf-Jahres-Zeitraum danach waren es 14, dann 23, dann 26. Das aktuelle Jahrfünft – rund zur Hälfte bereits Geschichte – zählt nicht weniger als 13 abgeschlossene Arbeiten. Damit stiegen die Zahlen der Abschlüsse in allen Teilbereichen (abgesehen von der Ideengeschichte). Am meisten hat das Gebiet „Gefahren für die Demokratie“ profi-

48 Siehe Jesse/Liebold, Deutsche Politikwissenschaftler (FN 3).

tiert. Ob Eckhard Jesse damit Dieter Oberndörfer mit etwa 150 Promotionen naheifert, ist ungewiss.⁴⁹ Der Ehrgeiz, die Hundert zu erreichen, ist unübersehbar.

Dass die Mehrheit der Arbeiten ebenso gut aus Eckhard Jesses Feder hätte stammen können, überrascht nicht: Wäre es nicht vielmehr eine Überraschung, die an der Urteilskraft des Betreuers zweifeln ließe, begutachtete dieser Arbeiten, von deren Materie er wenig versteht? Eine kleine Minderheit der Doktoranden blieb ihrem Doktorvater thematisch, aber nicht geografisch treu – sie untersuchten Extremismen, Wahlen, Parteien und die Zeitgeschichte jenseits von Deutschlands, bisweilen sogar Europas Grenzen. Und schließlich: „Exotische“ Themen blieben stets eine Quantité négligeable. So soll es sein. Dass die Dissertationen – mit einigen wenigen Abstrichen, die eher eine Weiter- als eine Engführung der Studien des Doktorvaters bedeuten – das Œuvre Eckhard Jesses weithin spiegeln, machen ihn zu einem im besten Sinne des Wortes „normalen“, deswegen aber nicht „alltäglichen“, und schon gar nicht „mittelmäßigen“ Betreuer. Die schiere Anzahl an Dissertationen und Kontroversen (im Fach wie in der Politik), bei denen Eckhard Jesse sich regelmäßig zu Wort meldet, bezeugen das Gegenteil.

Abbildung 1: Themenkonjunkturen in den von Eckhard Jesse betreuten Dissertationen



Quelle: Eigene Darstellung.

⁴⁹ Vgl. Sebastian Liebold, Dieter Oberndörfer (geboren 1929), in: Jesse/ders., Deutsche Politikwissenschaftler (FN 3), S. 569-582, hier: S. 575.

5 Zu den Beiträgen in diesem Band

Herausgefordert in unruhigen Zeiten sind nicht nur die Demokratien in Deutschland und anderswo, sondern waren – um die Brücke zu diesem Band zu schlagen – auch die Herausgeber der Festschrift. Denn ungeachtet der inhaltlichen und methodischen Verschiedenheit der Dissertationen besitzt für Eckhard Jesse ein Kriterium bei der Betreuung und Begutachtung der Arbeiten einen herausgehobenen Stellenwert – jenes der Systematik. Zugleich spiegelt die Breite der Promotionsthemen die Heterogenität der Forschungsinteressen und intrinsischen Motivationen ihrer Verfasser wider, die ihren Niederschlag auch in den hier versammelten Beiträgen findet. Das daraus resultierende Spannungsverhältnis galt es zu überwinden – einerseits die Vielfalt an Themengebieten unter einen Hut zu bringen, andererseits den hohen Ansprüchen des Jubilars an Strukturierung und Stringenz dieses Bandes zu genügen.

Die Autoren der Festschrift waren aufgefordert, einen Aufsatz – sei er theoretisch, empirisch oder essayistisch fundiert – beizusteuern, der Anknüpfungspunkte zu den „Steckenpferden“ von Eckhard Jesse ermöglicht (Demokratie und Extremismus, Diktatur und Opposition, Wahlen und Parteien, deutsche Zeitgeschichte und Politikwissenschaft). Nicht nur in Inhalt und Form frei, sondern auch in Bezug auf die Dissertationsschriften wurden Vorgaben vermieden. Die Beiträge konnten (aber mussten nicht) mit den Dissertationen zu tun haben, bestimmte Teilaspekte oder aktuelle Facetten der Themen berühren, aber auch grundsätzlich neue Gegenstände behandeln. Wichtig war den Herausgebern, keine Kurzfassungen oder Zweitverwertungen der Doktorarbeiten zu veröffentlichen – dieser Bitte sind alle Beiträger der Festschrift nachgekommen.

Wer den Kanon der Dissertationsthemen mit den Beiträgen der Festschrift vergleicht, der wird einige Verschiebungen feststellen. Wissenschaftsinterne Debatten spielen mit Ausnahme von Helmut Müller-Enbergs (zur Etablierung der Totalitarismustheorie) und Isabelle-Christine Panreck (zu Hochschulkontroversen der 1960er Jahre am Beispiel der Universität Tübingen) ebenso wie DDR-Themen (hierzu nur Steffi Lehmann und Tobias Wunschik) eine geringere Rolle als bei den Doktorarbeiten. Die Vereinigten Staaten von Amerika tauchen, anders als die jüngste Konjunktur von Arbeiten auf diesem Feld suggeriert, gar nicht auf, was mit Blick auf die Zäsur in der US-Politik seit Beginn der Präsidentschaft Donald Trumps überrascht. Wahl- und Parteienanalysen spielen ebenso eine untergeordnete Rolle. Umgekehrt hat – wie es der Titel der Festschrift nahelegt – der zentrale Themenbereich „demokratischer Herausforderungen“ einen nochmaligen Bedeutungsgewinn erfahren, ohne dass die Herausgeber dies beabsichtigt hätten. Normative Fragestellungen zu den Brüchen, Friktionen und Chancen in Deutschland und Europa im 20. und 21. Jahrhundert durchziehen den gesamten Band – und bilden trotz (oder gerade wegen) der Heterogenität der hier versammelten Aufsätze ein facettenreiches Panorama zu den Gefährdungen und Chancen der Demokratie in Geschichte, Gegenwart und Zukunft.

Die „Herausforderungen“ lassen sich in fünf Kategorien unterteilen: 1) Zeit- und Ideengeschichte; 2) Extremismus in Deutschland; 3) Gesellschaftlicher Zusammen-

halt; 4) Repräsentation und Partizipation sowie 5) Deutschland und Europa. Wie bei der Strukturierung der Dissertationsthemen sind Überschneidungen unumgänglich. So siedelt bspw. Sebastian Gräfes Überblick zum Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik ebenso an der Schnittstelle von Zeitgeschichte und Extremismusforschung wie der von Jürgen P. Lang zu Verschwörungsideologien. Zwangsläufig berühren ferner wesentliche Aspekte des politischen Extremismus zugleich jene des gesellschaftlichen Zusammenhaltes (etwa die Texte von Andreas Schulze und Andreas M. Vollmer) – und umgekehrt (dazu etwa Alexander Löcher und Tom Mannewitz). Die zudem geläufige Unterscheidung der deutschen von einer europäischen Dimension verstärkt die Abgrenzungsproblematik. Da jedoch – analog zu den Dissertationen – jeder Beitrag seine individuellen Charakteristika aufweist, zielt die Kategorisierung weniger auf eine vollständige und trennscharfe Klassifizierung aller Themen als vielmehr auf die Zusammenstellung entlang geeigneter inhaltlicher Schnittmengen.

Den Auftakt machen zeit- und ideengeschichtliche Beiträge. Entgegen dem Trend der wachsenden theoretischen, methodischen und thematischen Entfremdung von Geschichts- und Politikwissenschaft sind für Eckhard Jesse beide Disziplinen nach wie vor eng miteinander verbunden – wie die Förderung solcher Dissertationen, v. a. aber seine eigene fortwährende Befassung mit Themen an der Schnittstelle der Fächer zeigt⁵⁰: „Wir können als Politologen nicht angemessen urteilen, wenn wir die auf Erfahrung basierende historische Dimension vernachlässigen.“⁵¹ So werden die Kontroversen um die Herausforderungen der Demokratie wie in diesem Band gerade vom politisch-gesellschaftskritischen Charakter beider Fächer belebt: Sich zu normativen Fragen und öffentlichen Problemen zu äußern und „einen Beitrag zur Deutung und Ortsbestimmung der Gegenwart zu leisten“⁵² – wie Hans-Georg Golz in seinem Essay zum Verhältnis von Zeitgeschichte und politischer Bildung zeigt – ist eine Kernaufgabe.

Letztgenannter Punkt gilt insbesondere dann, wenn Geschichte selbst zum Streitthema wird – wie in Deutschland auch noch fast 30 Jahre nach dem Mauerfall mit Blick auf die Beurteilung der DDR.⁵³ Fragen zur „zweiten Diktatur auf deutschem Boden“⁵⁴, die anders als das Dritte Reich keine deutsche Diktatur gewesen sei, wie Eckhard Jesse stets betont, behandeln drei Autoren: Helmut Müller-Enbergs zeichnet die Etablierung der Totalitarismustheorie in den Vereinigten Staaten der 1950er Jahre nach. Er fragt, wie bzw. warum die DDR während der Hochphase des Kalten Krieges als totalitär eingeschätzt wurde. Steffi Lehmann widmet sich dem von der

50 Vgl. zuletzt Jesse, Systemwechsel in Deutschland (FN 2); ders., Extremismus und Demokratie, Parteien und Wahlen (FN 27).

51 Jesse (FN 14), S. 294.

52 Alexander Gallus, Prekäre Nachbarschaft. Über das Verhältnis von Geschichts- und Politikwissenschaft, in: Ders. (FN 6), S. 211-224, hier: S. 224.

53 Siehe als Überblick Ulrich Mählert (Hrsg.), Die DDR als Chance. Neue Perspektiven auf ein altes Thema, Berlin 2016.

54 Eckhard Jesse, Das Dritte Reich und die DDR – zwei „deutsche“ Diktaturen?, in: Totalitarismus und Demokratie 2 (2005) 1, S. 39-59, hier: S. 52.

SED-Führung und ihren Apologeten bis heute geleugnetem Phänomen des Rechts-extremismus in der DDR. Tobias Wunschik beschreibt das ambivalente Verhältnis der Staatssicherheit zum gebürtigen venezolanischen PLO-Terroristen „Carlos“, der einerseits aufgrund ideologischer Berührungspunkte einige Jahre in der DDR Unterschlupf fand, andererseits in Zeiten der Entspannungspolitik die Unterstützung des Regimes verlor. Noch weiter zurück schaut Andreas Morgenstern in seinem regionalhistorischen Text über die Zerwürfnisse der Revolutionsjahre im Schwarzwaldstädtchen Schiltach (1917-19). Mit zeithistorischen Herausforderungen der „Bonner Republik“ befassen sich Michael Ploenus über den Vordenker der „Neuen Rechten“ Armin Mohler, Isabelle-Christine Panreck über die Studentenunruhen an der Universität Tübingen Ende der 1960er Jahre sowie Alexander Gallus über die „Karrieren“ Ulrike Meinhofs, Gudrun Ensslins und Horst Mahlers von Stipendiaten der „Studienstiftung des Deutschen Volkes“ hin zu Terroristen der Roten Armee Fraktion. Schließlich wirft Katja Eddel einen Blick über den deutschen Tellerrand hinaus in ihrem Beitrag über den Terrorismus der unter dem Begriff „Roten Armee“ subsumierten Gruppierungen in Japan – und stellt Bezüge zur RAF her.

Die meisten Beiträge (elf) der Festschrift sind den Herausforderungen der Demokratie durch die Vielfalt extremistischer Phänomene und den daraus resultierenden Gefährdungen gewidmet. Die Abwehr antidemokratischer Bestrebungen kann dabei selbst zu einer Bedrohung der Demokratie werden, wenn der Staat entweder zu zaghaft oder zu heftig reagiert. Dieses Spannungsverhältnis von Freiheit und Sicherheit ergründen Julia Gerlach in ihrem Beitrag zu den Möglichkeiten und Grenzen der streitbaren Demokratie angesichts der neuen sicherheitspolitischen Bedrohungen, Tom Thieme in seinem Text zum Verhältnis von objektiver und subjektiver Sicherheit, Ralf Grünke bei seinem Vergleich zu Extremismus- und Sektenabwehr sowie Birgit Rättsch in einer Chronologie der beiden gescheiterten NPD-Verbotsverfahren. Den zweiten Schwerpunkt bildet der Terrorismus, wobei Florian Hartlebs Analyse des Attentats auf den Weihnachtsmarkt am Berliner Breitscheidplatz 2016 sowohl den Anschlag an sich als auch das Behördenversagen untersucht. Evelyn Bokler fragt, ob es sich beim Dschihadismus um eine neue Spielart des Totalitarismus handelt; Sebastian Gräfe geht den Kommunikationsstrategien im Bereich des Rechtsterrorismus nach. Vergleichende Betrachtungen bieten die Beiträge von Jürgen P. Lang und Fabian Fischer. Beide beschäftigen sich mit zentralen Legitimationsstrategien innerhalb des politischen Extremismus – Lang mit der historischen Entwicklung von Verschwörungsideologien, Fischer mit der Rolle und Funktion von Feindbildern. Am Ende der Kategorie und quasi überleitend zu Fragen des (schwindenden) gesellschaftlichen Zusammenhaltes stehen die Texte von Andreas Schulze (Rechtsextremismus in den sozialen Netzwerken) und Andreas M. Vollmer (Reichsbürger und Selbstverwalter).

Die Beiträge unter dem Schlagwort „gesellschaftlicher Zusammenhalt“ setzen sich mit Fragen der politischen Kultur auseinander. Ob und wie gut eine Demokratie funktioniert, hängt maßgeblich von der Verbundenheit mit dem Gemeinwesen, der Verankerung gemeinsamer Werte und sozialer Regeln sowie dem Vertrauen der Be-

völkerung in die politischen Institutionen ab. Doch die Flüchtlingskrise hat hierzulande eine schroffe gesellschaftliche Polarisierung offengelegt, wobei fraglich bleibt, ob die Zuwanderung tatsächlich deren Grund ist oder nur den Auslöser einer tieferliegenden sozialen Desintegration darstellt. So sieht Gunter Gerick „stürmische Zeiten“ auf Deutschland zukommen, zumal vor dem Hintergrund eines wiederbelebten Ost-West-Konfliktes. Zu den Vorboten der sich wandelnden politischen Großwetterlage äußern sich Alexander Löcher (Pegida) und Tom Mannewitz (AfD). Obwohl mit unterschiedlichen Akzentuierungen – Löcher sieht einen „emanzipatorischen Impuls“, während Mannewitz die Gefahr des populistischen Protestes herausstellt –, betonen beide die Notwendigkeit einer offenen Auseinandersetzung mit solchen Positionen. Unbestritten wächst angesichts – tatsächlich oder vermeintlich – „unsicherer Zeiten“⁵⁵ der Stellenwert von Gefühlen, Emotionen und populistischen Persönlichkeiten gegenüber rationalen Argumenten in der Politik, denen sich Ulrike Klötzing-Madest und Farah Dustdar annehmen. Zudem wird das gesellschaftliche Zusammenleben stark vom Umgang und der Wahrnehmung der eigenen Geschichte geprägt. Ausgewählte Aspekte der deutschen Erinnerungskultur behandeln Andreas H. Apelt mit seinem Beitrag zur Idee und Kontroverse des Freiheits- und Einheitsdenkmals in Berlin und Sebastian Prinz mit seinem Aufsatz zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag.

In der vierten Kategorie sind jene Beiträge versammelt, die sich vor dem Hintergrund des rasanten sozialen Wandels durch Individualisierung, Globalisierung und Digitalisierung mit den Herausforderungen der demokratischen Institutionen im Allgemeinen und der politischen Parteien im Besonderen befassen. Als Chance zur Überwindung der Krise der Volksparteien sieht Bastian Scholz die Möglichkeit von Dreierkoalitionen im neuen Sechs-Parteien-System des Bundestages, weswegen er das Scheitern von „Jamaika“ als fahrlässig und als „historisches Versäumnis“ bezeichnet. Zwei Texte fokussieren auf Reformüberlegungen des politischen Systems: Christian Steg plädiert nicht nur für ein Paritätsgesetz zur gleichberechtigten Beteiligung beider Geschlechter an der Politik, sondern auch für eine veränderte politische Kultur, um das politische Engagement von Frauen zu fördern. Peter Patze-Diordiy-chuk spricht sich für eine Erweiterung des direktdemokratischen Rechtsrahmens aus, um den gewachsenen Bedürfnissen der Bevölkerung zur politischen Mitbestimmung auf kommunaler Ebene gerecht zu werden. Am Ende nehmen sich drei Beiträger ausgewählten technischen Aspekten der veränderten politischen Rahmenbedingungen an: Viola Neu dem Spannungsfeld von Prognosen und Meinungsforschung im Zeitalter von sozialen Netzwerken und Big Data, Sebastian Hadamitzky der Online-Wahlhilfe Wahl-O-Mat sowie Andreas Wagener der Digitalisierung von Politik durch den Einsatz der Blockchain-Technologie.

Abschließend erweitern sechs Beiträge den Blick um die europäische bzw. EU-Dimension der demokratischen Herausforderungen. Drei Texte setzen sich mit der Europäischen Union (und ihrer Zukunft) auseinander: Udo Baron und Julia Heyde-

⁵⁵ Siehe statt vieler Korte (FN 12).

mann mit ähnlicher Stoßrichtung und ihren Plädoyers für eine Wiederbelebung des „europäischen Geistes“, um den Anfeindungen durch Populismus und Nationalismus standhalten zu können; Sebastian Liebold mit einer Überlegung zur Stellung des Bundesrats als Länderkammer im Gefüge der Europäischen Union. Dem folgt Sandra Fischers Vergleich der europäischen Wohlfahrtsstaaten am Beispiel der Familien- und Rentenpolitik. Zu guter Letzt legen zwei Autoren Bilanzen vor: Lukáš Novotný über 20 Jahre nach Unterzeichnung der Deutsch-Tschechischen Erklärung; Adriaan Ph. V. Kühn über 40 Jahre Demokratie in Spanien, die nach wie vor den Anfeindungen durch Populismus, Extremismus und Separatismus ausgesetzt ist.

Keine Herausforderung war für die Herausgeber der Festschrift die Zusammenarbeit mit den Autoren des Bandes – alle formalen Vorgaben wurden umgesetzt und inhaltliche Einwürfe konstruktiv berücksichtigt. Dafür bedanken wir uns herzlich. Zudem gilt unser großer Dank den Mitarbeitern an der Technischen Universität Chemnitz, Björn Donath, Joseph Walthelm und Daniel Rennert, für die Mithilfe bei der Erstellung des Manuskriptes sowie Martin Reichinger und Carsten Rehbein vom Nomos-Verlag für die (wie immer) intensive und zugleich unkomplizierte Betreuung sowie vertrauensvolle Zusammenarbeit. Besonders aber dem akademischen Lehrmeister aller Autoren und Herausgeber sei an dieser Stelle einmal mehr mit Freude gedankt – für die aufopferungsvolle Betreuung der Dissertationen, für wissenschaftliche Inspiration (weit über die Doktorarbeiten hinaus) ebenso wie für offene Kritik und nicht zuletzt für ein persönliches Miteinander, das in einem ungewöhnlichen Maß zugleich von Professionalität und Herzlichkeit geprägt ist.

Zeit- und Ideengeschichte

Als die Totalitarismustheorie das Laufen lernte

Von Helmut Müller-Enbergs

1 Einleitung

„Drop me a note, and I hope that we can meet again. After my deadly existence here, I'm badly in need of a bizarre poetess“, lautet ein Satz in einem Brief, den der verheiratete Henry Kissinger (*1923) im Jahre 1956 an die drei Jahre jüngere Ingeborg Bachmann (1926-1973) schrieb. Und am 27. August 1957 gesteht er ihr: „I can't imaging visiting Europe without seeing you.“ Die auf Papier geronnene Romanze dokumentiert die Autorin Ina Hartwig (*1963) in einer Biographie über die österreichische Schriftstellerin.¹

Es geht hier um jenen Heinz Kissinger aus Fürth, der es zum amerikanischen Politikwissenschaftler und Politiker der Republikanischen Partei brachte, und um den Mann, der in den Jahren von 1969 an bis 1977 die amerikanische Außenpolitik geprägt hat – sowohl realpolitisch, als auch hinsichtlich der Entspannungspolitik. In den Tagen, als ihn tödliche Langweile überfallen haben will, war Kissinger bereits eine wissenschaftliche Größe, nachdem er in die USA zurückgekehrt und am Harvard College Politikwissenschaft studiert hatte. Nach seinem Bachelor im Jahre 1950 schloss er zwei Jahre später seinen Master und weitere zwei Jahre später seine Promotion an der Harvard-University ab. Darin befasst er sich mit nichts Geringerem als *A World Restored. Metternich, Castlereagh and the Problems of Peace 1812-1822*² – also dem Verständnis für eine der wichtigsten und dramatischsten Epochen der Geschichte Europas, als es vom politischen Chaos zu einem ausgeglichenen Frieden überging, der fast hundert Jahre dauerte. Von 1954 an bis 1971 gehörte er dem Lehrkörper in Harvard an, war zugleich Mitarbeiter im Department of Government.³ Als Leiter des Harvard International Seminars untersuchte er die militärische Herausforderung der USA durch die Sowjetunion, die als *Nuclear Weapons*

1 Vgl. Ina Hartwig, Wer war Ingeborg Bachmann? Eine Biographie in Bruchstücken, Frankfurt a. M. 2017, zitiert aus dem Vorabdruck in: Julia Encke/Andreas Kilb, Neue Biographie über Bachmann. Die dunklen Seiten der heiligen Ingeborg, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13. November 2017.

2 Vgl. den Nachdruck: Henry Kissinger, *A World Restored: Metternich, Castlereagh and the Problems of Peace 1812-1822*, Brattleboro 2013.

3 Vgl. Greg Grandin, *Kissingers langer Schatten. Amerikas umstrittenster Staatsmann und sein Erbe*, München 2016.

and Foreign Policy im Jahre 1954 publiziert wurde.⁴ Zunächst Associate Director of Research, war er von 1957 an bis 1960 Director des Harvard Center for International Affairs und von 1958 an Director des Harvard Defense Studies Program. Das darf als weithin bekannt vorausgesetzt werden.

Weniger bekannt ist Kissingers Mitwirkung an einer 646-seitigen Studie über *The Soviet Zone of Germany*⁵ in den Jahren 1955/56. Sie darf als vergessen gelten. In Deutschland ging sie nur selten in wissenschaftliche Studien ein – wie bei Ernst Richert (1912-1976), der zunächst Redakteur der *Leipziger Volkszeitung* war, aus politischen Gründen die Sowjetische Besatzungszone (SBZ) verlassen und dann als Rundfunkredakteur gearbeitet hat sowie 1950 von Otto Stammer (1900-1978) in die Forschungsabteilung zur SBZ/Deutsche Demokratische Republik (DDR) des Berliner Instituts für Politikwissenschaft (zusammen mit der Deutschen Hochschule für Politik – ein institutioneller Vorgänger des Otto-Suhr-Instituts) nach Berlin (West) geholt worden war.⁶ Dass Richert die Studie überhaupt erwähnte, war teils seiner Kritik an ihr geschuldet, teils dem Umstand seiner Mitwirkung daran zu verdanken.

2 Das Projekt

An der Harvard-University lief ein Projekt, das sich mit verschiedenen Ländern und Völkern der Erde befasste. Der erste Band fokussierte auf das russische Volk der Cheremis, gefolgt von Finnland und über drei Dutzend weiteren Ländern. Der Band 34 konzentrierte sich eben auf *The Soviet Zone of Germany* und erschien in New Haven im Jahre 1956 als gebundener Manuskriptdruck. Herausgeber war der gebürtige Leipziger Carl J. Friedrich (1901-1984), der 1931 in die USA übersiedelt war, und zum Zeitpunkt des Projektes Director of Research war. Als sein Assistent fungierte Associate Director of Research Henry Kissinger. Für dieses Projekt standen überdies sechs wissenschaftliche Assistenten zur Verfügung: Melvin Croan, der zu der Zeit Teaching Fellow im Department of Government an der Harvard-University und Associate am Russian Research Center war, später zum Professor am Department of Political Science der University of Wisconsin-Madison berufen wurde;⁷ der amerikanische Historiker Jürgen Herbst (*1928), ebenfalls an der Harvard-University angestellt; der Litauen-Emigrant und Soziologe Vytautas M. Kavolis (1930-1996); Prof. Dr. Horst Mendershausen (1911-2013), ehemals KPD-Mitglied, Freund des Politikwissenschaftlers Richard Löwenthal (1908-1991) in den 1920er Jahren und des späteren Bundeskanzlers Willy Brandt (1913-1992) in den 1930er Jahren sowie

4 Vgl. den Nachdruck: Henry Kissinger, *Nuclear Weapons and Foreign Policy*, New York 1969.

5 Carl J. Friedrich (Hrsg.), *The Soviet Zone of Germany*, New Haven 1956.

6 Vgl. zur Person Jens Hüttmann, *DDR-Geschichte und ihre Forscher. Akteure und Konjunkturen der bundesdeutschen DDR-Forschung*, Berlin 2008, S. 140-142; Peter Christian Ludz, In memoriam Ernst Richert, in: *Deutschland Archiv* 9 (1976) 3, S. 234 f.

7 Vgl. Introduction, in: *The Journal of Politics* 20 (1958) 1, S. 1.

Assistent von General Lucius Clay (1898-1978) in den 1940er Jahren;⁸ Albert A. Mavrinac (1923-2006), später Professor am Colby College in Waterville und mit der USA-Armee von 1943 an in Deutschland, wo er noch eine Zeit lang nach dem Zweiten Weltkrieg verblieb;⁹ und Herbert J. Spiro (1924-2010), der 1938 in die USA emigriert und Wissenschaftler an der Harvard-University war. Wenn von Mendershausen abgesehen wird, waren die Assistenten zwischen 25 und 30 Jahre alt, zu jung, um eigene Erfahrungen aus der SBZ mitzubringen, mit Ausnahme von Mavrinac. Die Assistenten hatten zumeist familiäre Eindrücke vom Nationalsozialismus und durch Emigration gewonnen, also Kenntnis vom Totalitarismus des deutschen Faschismus.

Am Projekt wirkten ferner 15 Berater mit. Ihre Namen lauten Gerhard Abeken, Fritz Baade, W[olfgang] G. Friedrich, Ulrich Heinemann-Rufer, Hanns-Peter Herz, Herbert W. Kunder, Erich Matthias, Carl Mayer, Ernst Richert, Heinrich Rittershausen, Christamaria Sella, Otto Stammer, Carola Stern, Karl C. Thalheim und Siegfried Unseld. Das liest sich faktisch wie das who-is-who derer, die sich im Westen mit der DDR auf unterschiedliche Weise auseinandersetzen.

3 Die Studie

Die Studie befasst sich in drei Kapiteln soziologisch, politisch und ökonomisch mit der DDR – die zeitgenössisch üblich – durchgehend als Sowjetzone bezeichnet wurde. Im Vorwort findet eine für diesen Beitrag wichtige Charakterisierung der „Soviet Zone of Germany“ statt: „organized in 1949 as the German Democratic Republic (Deutsche Demokratische Republik – DDR)“.¹⁰

Für die einzelnen Abschnitte zeichnen sich unterschiedliche Verfasser verantwortlich, wobei Carl J. Friedrich die Leitlinien vorgab. Er selbst schrieb den allgemeinen Hintergrundabschnitt, das Kapitel über Propaganda, zusammen mit dem damaligen Redakteur der Zeitschrift *Ost-Probleme* und späteren Politikwissenschaftler Erich Matthias (1921-1983) den Beitrag über subversive Möglichkeiten und mit Henry Kissinger den Artikel über die Geschichte. Letztgenannter schrieb den größten Teil zum historischen Hintergrund. Horst Mendershausen berichtete über die Entwicklung des gesamten Wirtschaftssektors in der DDR. Herbert J. Spiro bereite den Hauptteil des Kapitels zur Politik auf, einschließlich des Abschnitts über das konstitutionelle System, die Regierungsstruktur, die politische Dynamik und die öffentliche Ordnung und schließlich einen Teil des Abschnitts über öffentliche Reaktionen. Vytautas M. Kavolis verfasste wesentlich die soziologische Untersuchung, insbeson-

8 Vgl. Michael Naumann, Der Tod eines Emigranten. Eine deutsche Geschichte, in: Die Zeit vom 14. August 2013.

9 Heinz Hailey, Albert Mavrinac, 83. professor inspired students for 3 decades, in: The Boston Globe vom 30. Juli 2006.

10 Vgl. Friedrich (FN 5), S. 1. „Von der DDR zu sprechen, war weithin verpönt; wer es dennoch tat, galt als Kommunist“, erinnerte Carola Stern. Dies., Doppelleben, Reinbek 2002, S. 99.

dere die Abschnitte über Bevölkerung, ethnische Gruppen, Sprachen, Bildung, Gesundheit und Wohlfahrt. Albert A. Mavrinac analysierte die Situation der Arbeitskräfte. Jürgen Herbst untersuchte die politischen Biographien wichtiger Akteure in der DDR und die Jugend, zu der Hanns-Peter Herz (1927-2012) ein Memorandum (offenkundig zur Freien Deutschen Jugend) beitrug. Melvin Croan skizzierte wesentlich die Außenpolitik.

Die meisten Konsultanten reichten Ausarbeitungen ein: Gerhard Abeken (*1900), später beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung verantwortlich tätig, verfasste ein Memorandum zu Handel, Planung, Bankwesen und Währung der DDR, und Prof. Dr. Fritz Baade (1893-1974), von 1948 an bis 1961 Direktor des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel, lieferte Ausführungen zur Landwirtschaft. Der spätere Direktor des Instituts für Bankwirtschaft und Bankrecht, Prof. Dr. Heinrich Rittershausen (1898-1984), skizzierte gleichfalls das Bankenwesen. Der Nationalökonom Prof. Dr. Karl C. Thalheim (1900-1993), der das Osteuropa-Institut an der FU Berlin aufbaute, stellte seine Arbeit über Industriepotenzial, Binnenhandel und Planung zur Verfügung. W. G. Friedrich (vermutlich Wolfgang G. Friedrich, der Bruder von Carl J. Friedrich, mithin dann Pfarrer in Berlin) und der 1933 in die USA emigrierte Soziologe Carl Mayer (1902-1974) haben Memoranden zur Religion verfasst.

Herbert W. Kundler (1926-2004), der an der Harvard-University studierte hatte, und ab 1951 beim RIAS arbeitete (zuletzt als Programmdirektor), trug eine Studie zur öffentlichen Information bei. Ernst Richert brachte ein Memorandum über sein Spezialgebiet Propaganda ein. Carola Stern (1925-2006) schrieb das Kapitel zur Familie. Sie war von 1947 an bis 1951 Quelle des amerikanischen Nachrichtendienstes CIC, als sie Dozentin an der SED-Parteihochschule „Karl Marx“ in Kleinmachnow war; sie floh nach Berlin (West), studierte an der Deutschen Hochschule für Politik unter Ernst Richert, währenddessen sie das Harvard-Projekt unterstützte.¹¹ Der beim Suhrkamp Verlag angestellte Dr. Siegfried Unseld (1924-2002) schrieb das Kapitel zur Kunst, offenkundig während seines Aufenthaltes vom Juli bis August 1955 an der Harvard Summer School of Arts and Sciences, die von Henry Kissinger ausgerichtet war.¹² Dort lernte Unseld auch Ingeborg Bachmann kennen, die ebenfalls an diesem Seminar teilnahm.¹³ Schließlich legte Prof. Dr. Otto Stammer eine Studie über die soziale Struktur in der SBZ vor. Nicht ausgewiesen sind Beiträge von Christamaria Selle und Ulrich Heinemann-Rufer, die zusammen mit dem angeführten Herbert W. Kundler zur öffentlichen Information publiziert haben.¹⁴ Deren ausbleibende Nennung mag ein redaktioneller Fehler gewesen sein. Davon unbeschadet

11 Vgl. ebd. Dieses Projekt erwähnt sie in ihren Erinnerungen nicht.

12 Vgl. Jan Bürger, Die Kissinger Boys. Von der Harvard Summer School zur Suhrkamp Culture, in: Idee. Zeitschrift für Ideengeschichte 11 (2017) 4, S. 5-18.

13 Vgl. Felicitas von Lovenberg, Wir haben noch einen Koffer für Amerika, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. Mai 2010; Ina Hartwig, Malina. Ingeborg Bachmann fragt nach der Utopie von Liebe und der Utopie von Politik, in: Die Zeit vom 2. August 2012.

14 Vgl. Herbert W. Kundler/Ulrich Heinemann-Rufer/Christamaria Selle, Das öffentliche Informationswesen der Sowjetzone Deutschlands, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 18/1956, S. 281-294.

stützte sich Carl J. Friedrich nicht unerheblich auf Zuarbeiten von Wissenschaftlern, die eigene Kenntnis von der „Soviet Zone“ hatten – wie Carola Stern oder Ernst Richert.

4 Literaturbasis der Studie

Auf welche empirischen Grundlagen stützte sich die Studie, wenn es um die DDR geht? Neben der Expertise von – wie sie später hießen – DDR-Forschern berücksichtigte die Studie eine Reihe von Publikationen, insbesondere aus dem deutsch-deutschen wie amerikanischen Raum. Von Bedeutung waren v. a. die monatlichen Periodika *SBZ-Archiv* und *Ost-Probleme*. Das *SBZ-Archiv* war seit dem Jahre 1950 mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen im Verlag Kiepenheuer & Witsch in Köln erschienen; die *Ost-Probleme* werden von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde seit dem Jahre 1949 von der Deutschen Verlags-Anstalt herausgegeben. Darüber hinaus nutzten die Autoren das recht umfangreiche Schrifttum des Bundesministeriums für gesamtdeutsche Fragen, das vielfach Aspekte der Entwicklung in der DDR thematisiert hat. Zudem wurde die Publizistik aus der DDR herangezogen wie das *Neue Deutschland*, die *Junge Welt* sowie diverse andere Zeitungen und Zeitschriften. Abgesehen von diesen Primärquellen berief sich die Studie demnach weithin auf Sekundärliteratur der Jahre 1950 bis 1955, die wesentlich an ein breites Publikum zur Aufhellung über das Wesen des SED-Staates gerichtet waren. So stützen sich die Ausführungen zum Ministerium für Staatssicherheit nahezu ausschließlich auf eine Propagandabroschüre von Bernhard Sagolla, die die sogenannte „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ unter dem Titel *Die Rote Gestapo* im Jahre 1952 veröffentlichten ließ.¹⁵ Insoweit weist die Quellenbasis arge Ungleichgewichte auf. Während das Kapitel „Public Order and Safety“, worunter auch die Staatssicherheit fällt, mit zehn Publikationen – zumeist vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen herausgegeben – nur dünn belegt wirkt, stellt sich das für das Unterkapitel „Subversive Potentialities“ schon anders dar: Der Beitrag bezieht sich zwar lediglich auf sieben Titel, doch ist reichlich Quellenmaterial in ihn eingegangen.¹⁶

Sicherlich war die Literaturbasis zum Zeitpunkt des Projekts überschaubar. Dennoch scheinen deren Optik selbst wie auch deren Perzeption in der Studie deutlich vom Kalten Krieg geprägt zu sein. Sie stand wesentlich unter dem Eindruck der Stalinschen Terrorjahre in der SBZ und der DDR, die mit dem Ableben des Diktators Josef W. Stalin (1878-1953) jedoch Nachjustierungen erfahren hat. Mithin wurde das *vor* dem Aufstand am 17. Juni 1953 eingeleitete und nach einem Monat wieder

15 Vgl. Friedrich (FN 5), S. 625; Bernhard Sagolla, *Die Rote Gestapo*. Der Staatssicherheitsdienst in der Sowjetzone, Berlin 1952. Zur Bewertung dieser Publikation vgl. Petra Weber, *Justiz und Diktatur. Justizverwaltung und politische Strafjustiz in Thüringen 1945-1961*, München 2000, S. 256.

16 Vgl. Friedrich (FN 5), S. 627.

abgebrochene Tauwetter in der Studie ebenso übersehen wie die Vorboten der Tauwetter-Periode unter Nikita S. Chruschtschow (1894-1971), die ansatzweise Bemühungen um eine Entspannung des Ost-West-Konflikts erkennen ließen. Die zögerliche „Entstalinisierung“ fand exemplarisch im Anschluss an den XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) im Februar 1956 statt – bekannt durch die Geheimrede über den Personenkult, die immerhin stalinistische Verbrechen der 1930er Jahre thematisiert und im Kern die Spur zur „friedlichen Koexistenz“ in der sowjetischen Außenpolitik gelegt hat. Dem waren Signale vorangegangen, wie die ab Oktober 1955 erfolgte Rückkehr von über zehntausend Kriegsgefangenen nach dem Besuch des Bundeskanzlers Konrad Adenauer (1876-1967) einen Monat zuvor.¹⁷ Diese Änderungsprozesse zu reflektieren, wäre durchaus geboten gewesen, wenn auch mit Blick auf einen (nicht angegebenen) Redaktionsschluss Literatur eingeflossen ist, die im Oktober 1955 erschienen war.¹⁸ Zu diesem Zeitpunkt hatte jedoch bereits das Modell der Totalitarismustheorie das Licht der Welt erblickt.

5 „Soviet Zone“ und Totalitarismus

Die Studie erschien vor dem Standardwerk von Carl J. Friedrich und Zbigniew Brzeziński (1928-2017) *Totalitarian Dictatorship*,¹⁹ das nach Hannah Arendts Arbeiten²⁰ wesentlich die Totalitarismustheorie begründet.²¹ Darin wird das Totalitarismus-Modell an die Situation in der DDR geknüpft. Friedrich schreibt: Die DDR „is a totalitarian society of the Soviet type, though even today in a somewhat earlier stage of development than the Soviet Union itself.“²² Daran anschließend formuliert er die sechs später berühmt gewordenen konstitutiven Merkmale des Modells.

„Its distinctive features have been variously defined, but there seems to be a growing consensus of opinion on the following six:

1. an official ideology of Marxist origin, covering all vital aspects of man's existence, to which everyone living in that society is supposed to adhere at least passively, as a

17 Vgl. Karen Lass, Vom Tauwetter zur Perestrojka. Kulturpolitik in der Sowjetunion 1953-1991, Köln 2002. Zum Tauwetter vor dem 17. Juni 1953 vgl. Helmut Müller-Enbergs, Der Fall Rudolf Herrnstadt. Tauwetterpolitik vor dem 17. Juni, Berlin 1991.

18 So eine Ausgabe des theoretischen Organs der SED, Einheit (1955) 10, und das SBZ-Archiv 6 (1955) 10.

19 Vgl. Carl Joachim Friedrich/Zbigniew Brzeziński, Totalitarianism dictatorship and autocracy, Cambridge 1956. In der Studie heißt es diesbezüglich: „The general problem of totalitarianism is treated here. To be published in 1956“ [Hervorhebung durch den Verfasser]; Friedrich (FN 5), S. 599.

20 Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus. Imperialismus, Totalitarismus, München 1954; zuvor unter The origins of totalitarianism (New York 1951) erschienen.

21 Grundsätzlich zur Thematik Eckhard Jesse (Hrsg.), Totalitarismus im 20. Jahrhundert. Eine Bilanz der internationalen Forschung, Baden-Baden 1996 (erweiterte Fassung 1999).

22 Friedrich (FN 5), S. 1.

- total ideology it radically rejects the pre-existing society and calls for total reconstruction in terms of chiliastic claims to the 'perfect' state of mankind;
2. a single mass party consisting of a relatively small part of the total population, of men and women passionately and unquestioningly dedicated to the ideology and prepared to assist in promoting its general acceptance, such party being organized oligarchically, hierarchically and usually under a single leader;
 3. a system of terroristic secret police control;
 4. a near-complete monopoly of effective mass communication, more especially the press, the radio and motion pictures;
 5. a near-complete monopoly of weapons control, giving the party and its subservient cadres (including the armed forces) all means of effective armed combat;
 6. a centrally planned and directed economy.”²³

Im Weiteren, so Friedrich, würde er in dem Werk belegen, das „all six of these characteristics are found in the Soviet Zone as fairly fully developed features of the DDR [sic!].“²⁴ Wie kommt Friedrich darauf? Seine einleitende Argumentation beginnt mit dem sowjetischen Waffenmonopol in der DDR, was die „Soviet Zone“ zu einer abhängigen totalitären Gesellschaft mache. Mehr noch werde diese militärische Position verstärkt durch den totalitären Charakter des Regimes. Mithin sei das Militär der harte Kern, der die Oberschicht liquidiert hätte, um vorgeblich zunächst demokratisch, aber bereits ab 1946 eine totalitäre Diktatur aufgebaut habe. Wesentlich durch gewaltsame Verschmelzung der kommunistischen und sozialdemokratischen Partei zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Mit dieser so entstandenen Macht konnten wichtige Kontrollfunktionen in Regierung und Gesellschaft ergriffen werden. Die totalitäre Diktatur sowjetischen Typs entstand somit aufgrund sowjetischer Bajonette, nicht durch eine innere Revolution. Die ökonomische und politische Gestalt der SBZ sei eine „close imitation of the USSR“. Friedrich widmet sich im Folgenden der ökonomischen Situation der DDR (industriell entwickelt), der Lage der Arbeiter und in einem Halbsatz den Ereignissen am 17. Juni: „As a result, the Soviet Zone has witnessed the one genuine mass uprising with has so far occurred in the course for the history of totalitarian dictatorship (Juni 17, 1953)“.²⁵ Er gelangt zu der Schlussfolgerung, die DDR „is an unstable and disunited society in which only the totalitarian rulers have a sense of mission and a conception of the tasks which they want to accomplish. Perhaps the intensity of their zeal makes up for the apathy, not to say hostility, of the rest of the population.“²⁶ Dies galt ihm als mögliche Ursache für die 1955/56 stattfindende Fluchtbewegung von monatlich etwa 15.000 Bürgern. „The longing for reunification has provided the regime with some of its most potent propaganda appeals. The paradox of the situation is that the regime derives assistance from the very fact that it is intensely disliked by the people. In any case, the ardently hoped-for prospect of reunification gives the regime a

23 Ebd.

24 Ebd., S. 2.

25 Vgl. ebd., S. 4.

26 Ebd.

certain provisional quality which contributes to its intrinsic weakness and a constant potential instability".²⁷ Diese Feststellung wiederholt Friedrich mehrmals, und es wirkt weitblickend, wenn er abschließend festhält: „And yet, it would be a grave error to expect the Soviet Zone regime to disintegrate from within. Actually all signs point toward a slow consolidation of its system of controls. Uprisings such as that of Juni 1953 may temporarily shake its structure; they are not likely to tumble it. Unless the ‚great‘ powers agree some day on a mode of reunification which would give the people a chance to express themselves in a free vote after a free campaign of electioneering, the Soviet Zone regime is almost certain to continue to extend its impact upon the Soviet Zone population and eventually to mould it into an effective partner of the soviet bloc.“²⁸

Die sechs Merkmale des Totalitarismus werden in der Einführung zur Studie von Friedrich allerdings nicht belegt. So findet sich z. B. zum dritten Merkmal („a system of terroristic secret police control“) lediglich ein einziger Absatz, der auf die Einrichtung des Ministeriums für Staatssicherheit verweist, auf den Sturz seines Ministers Wilhelm Zaisser (1893-1958), die Etablierung seines Nachfolgers Ernst Wollweber (1898-1967), um dann festzuhalten: „There are no effective constitutional or legal limits on the activities of the SSD [DDR-Staatssicherheitsdienst] as the primary terror agency of the SED regime. It controls a vast network of informers (perhaps more than 100.000) and uses the most ruthless secret police methods in order to obtain information, extort confessions of guilt and create an all-pervasive atmosphere of fear and insecurity among the population.“²⁹ Als Beweisführung darf diese Darstellung kaum anzusehen sein, eher als Bewertung, die sprachlich überdehnt wirkt.

6 Schluss

Die im Jahre 1956 erschienene voluminöse Studie *The Soviet Zone of Germany* wird vom Herausgeber Carl J. Friedrich als Beweisführung für das von ihm entwickelte, auch auf die DDR anwendbare Totalitarismusmodell angekündigt. Obgleich in ihrem Inhalt erkennbar um sachliche Darstellung bemüht, spiegeln die Belegstellen primär lediglich die zeitgenössische Wahrnehmung während des Kalten Krieges wider. Unbeschadet von Ungenauigkeiten im Detail – angesichts des damaligen Informationszuganges nicht anzukreiden – konnte sich die Studie im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs nicht durchsetzen. Sie wurde nicht einmal in die deutsche Sprache übersetzt, was in Anbetracht ihres exponierten Formats erstaunen lässt. Eine Erklärung könnte sein, dass einige Berater der Studie wie Ernst Richert, Carola Stern oder Otto Stammer – allesamt von der Deutschen Hochschule für Politik in

27 Ebd., S. 7.

28 Ebd., S. 9.

29 Ebd., S. 311 f.

Berlin (West) – einen differenzierteren Zugang zur DDR favorisierten. In deren Schriften finden die Überlegungen von Carl J. Friedrich kaum einen Niederschlag – und das, obgleich sie durchaus einen Totalitarismus-Ansatz favorisierten.³⁰ Ernst Richert etwa war der Ansicht, dass „in diesem so starren System ‚Regieren‘ noch immer Alternativmöglichkeiten des taktischen Vorgehens einschließt. Eine Fülle von Details der Organisation und ihres Wandels innerhalb der obersten Regierungsorgane, die manchem klugen Beobachter wie C. J. Friedrich streckenweise den Blick für die Eigenart des Systems versperrt haben, erklärt sich aus diesem Spannungsmoment.“³¹

Und Henry Kissinger? Seine Herkunft aus Deutschland, seine Auseinandersetzung mit der „Soviet Zone“ führten letztthin dazu, ihn zu einem Exponenten der Entspannungspolitik zu machen. Immerhin befasste sich Kissinger in seinem Beitrag für die Studie mit der Entwicklung zur DDR in 150 Jahren deutscher Geschichte: „The boundaries of the present East German Republik [sic!] were determined by the victorious powers of World War II. They are in no sense the product of a natural historical evolution, and for this reason the areas now controlled by the East German government do not have a common history as a single state. But they all have been ethnically German territory since the Middles Ages, all were included in the loose structure of the Holy Roman Empire (until 1806) and the German Confederation create by the Congress of Vienna (1815) and destroyed by Bismarck in 1866; and the were members of the Prussian-dominated German Empire thereafter.“³² Und am Ende erklärt er trocken: „Since 1945 the Soviet Zone has been governed more or less directly from Moscow; the history of East Germany has therefore become part of the history of Soviet foreign policy.“³³

Als Programmdirektor des internationalen Seminars an der Harvard-University verfolgte Henry Kissinger den Zweck, europäische Hoffnungsträger, darunter junge Intellektuelle wie Ingeborg Bachmann oder Siegfried Unseld von amerikanischen Idealen wie Freiheit und Demokratie zu begeistern und mit Blick auf die als bedrohlich empfundene Sowjetunion für das transatlantische Bündnis zu werben. Manchmal mit dem Herzen – und letztthin mit Erfolg. So lernte die Totalitarismustheorie das Laufen.

30 Nur exemplarisch Martin Drath, Totalitarismus in der Volksdemokratie, in: Ernst Richert, Macht ohne Mandat. Der Staatsapparat in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. Mit einer Einleitung von Martin Drath, Köln 1963, S. XI-XXXVI.

31 Friedrich (FN 5), S. 35.

32 Ebd., S. 10.

33 Ebd., S. 24.

Drei Lebenswege zwischen intellektueller „Hochbegabung“, politischer Radikalität und terroristischer Gewalt – Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin, Horst Mahler und die „Studienstiftung des deutschen Volkes“

Von Alexander Gallus

1

Wer würde angesichts des „deutschen Herbstes“ 1977 an Begabtenförderung denken? Die Frage klingt fast ein wenig zynisch. Die blutigen Morde der RAF in jenem Jahr, als der Linksterrorismus in der Bundesrepublik seinen Höhepunkt erreichte, aber auch Gewaltakte in früheren und späteren Jahren bieten wenig Anlass, über herausragende Talente nachzudenken. Wer sich die Biografien der Begründer der Rote Armee Fraktion anschaut, findet – außer im Falle Andreas Baaders – allerdings eine bemerkenswerte Gemeinsamkeit: Ulrike Meinhof, Horst Mahler und Gudrun Ensslin waren allesamt Stipendiaten der Studienstiftung des deutschen Volkes.¹

Die Studienstiftung blickt auf eine mehr als 90-jährige Geschichte zurück und hat sich – 1934 unter den Nationalsozialisten aufgelöst – nicht zuletzt nach ihrer Neukonstituierung 1948 in der Bundesrepublik als wichtigste Institution für die Förderung der besten Studenten etabliert.² Wer es in den Kreis der Stipendiaten schaffte, der gehörte zur Studielite und galt als hochbegabt – ein Begriff, der sich in Dokumenten der frühen Nachkriegszeit häufiger findet. In der ersten Satzung der wiederbegründeten Studienstiftung vom April 1949 heißt es im zeittypischen Jargon, sie wolle „wissenschaftlich hervorragend begabte und nach ihrer Persönlichkeit besonders geeignete Menschen“ fördern, den „für die Volksgesamtheit wertvollen“ stu-

1 Diese Überlegungen beruhen wesentlich auf meiner Edition: Alexander Gallus (Hrsg.), Meinhof, Mahler, Ensslin. Die Akten der Studienstiftung des deutschen Volkes. Mit einem Vorwort des Präsidenten der Studienstiftung des deutschen Volkes Reinhard Zimmermann, Göttingen 2016 (Sonderausgabe 2017). Sofern auf Einzelnachweise verzichtet wurde, finden sich Belege und Ausführungen in der Aktenedition. Siehe auch die frühere Fassung dieses Aufsatzes ohne wissenschaftlichen Apparat: Alexander Gallus, Hochbegabt, radikal, terroristisch? Ensslin, Mahler, Meinhof: Drei Mitbegründer der „Roten Armee Fraktion“ waren einst Stipendiaten der „Studienstiftung des deutschen Volkes“ – Einblicke in die Studienakten vierzig Jahre nach dem „deutschen Herbst“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9. Oktober 2017.

2 Zur Geschichte der Studienstiftung vgl. Rolf-Ulrich Kunze, Die Studienstiftung des deutschen Volkes seit 1925. Zur Geschichte der Hochbegabtenförderung in Deutschland, Berlin 2001.

dentischen Nachwuchs.³ In späteren Satzungen wurden daraus „besondere Leistungen im Dienste der Allgemeinheit“.⁴

Ungeachtet der Formulierungsfrage und des bekannten Aperçus „des einen Terrorist, des anderen Freiheitskämpfer“ wird wohl kaum jemand ernsthaft in den Anschlägen der RAF besondere Verdienste um die Allgemeinheit erkennen. Die Chronologie so auf den Kopf gestellt, wirkt die Förderung irritierend, ja in frappierender Weise falsch. Es liegt indes auf der Hand, dass eine solche Verkehrung der zeitlichen Reihenfolge einer seriösen Betrachtung zuwiderläuft. Es stellt sich freilich die Frage, ob schon während des Auswahlprozesses und der Förderzeit Indizien erkennbar waren, die auf die Abwege in den Terrorismus schließen lassen.

2

Als Gründungsmoment der RAF gilt gemeinhin die „Baader-Befreiung“ vom Mai 1970, als sich auch Ulrike Meinhof für den Weg in den Untergrund entschied.⁵ Das war ein gutes Jahrzehnt von ihrer Stipendiatenzeit als Pädagogik-Studentin zwischen 1955 und 1960 entfernt.⁶ Fast genau in demselben Zeitraum – von 1955 bis 1959 – war auch der Jura-Student Horst Mahler Studienstiftler.⁷ Die einige Jahre jüngere Ensslin kam 1960 in Kontakt mit der Studienstiftung, gelangte aber erst im dritten Anlauf 1964 in den Kreis der Stipendiaten.⁸ Die Förderung der Germanistik-Studentin endete am Ausgang des geschichtsträchtigen Jahres 1968, als sie Monate zuvor bereits wegen ihrer Beteiligung an den Frankfurter Kaufhausbrandanschlägen in Un-

3 So in § 2 „Zweck und Aufgaben des Vereins“, in: Satzung der Studienstiftung des deutschen Volkes e. V. (am 19. April 1949 beim Amtsgericht Bonn unter der Nummer 738 im Vereinsregister eingetragen), Bonn 1949, S. 1.

4 In den reformierten Satzungen von 1959 und 1967 lautete die Formulierung dann: „Die Studienstiftung will die Hochschulbildung junger Menschen fördern, deren wissenschaftliche oder künstlerische Begabung und deren charakterliche Haltung besondere Leistungen im Dienste der Allgemeinheit erwarten lassen [...]“ Satzungen in den Neufassungen vom 9. Januar 1959 und 6. Dezember 1967, jeweils § 2 „Zweck des Vereins“, S. 1.

5 Unter den neueren Studien zur Geschichte der RAF siehe nun in kompakter Form: Petra Terhoeven, *Die Rote Armee Fraktion. Eine Geschichte terroristischer Gewalt*, München 2017; Stefan Aust, *Der Baader-Meinhof-Komplex*, erweiterte Neuaufl., Hamburg, 2017, Butz Peters, *Tödlicher Irrtum. Die Geschichte der RAF*, 4. Aufl., Frankfurt a. M. 2008; Wolfgang Kraushaar (Hrsg.), *Die RAF und der linke Terrorismus*, 2 Bde., Hamburg 2006; aktuell auch: Ders., *Die blinden Flecken der RAF*, Stuttgart 2017.

6 Zur Biografie Meinhofs siehe Eckhard Jesse, *Biographisches Porträt: Ulrike Marie Meinhof*, in: Uwe Backes/Ders. (Hrsg.), *Jahrbuch Extremismus & Demokratie*, Bd. 8., Baden-Baden 1996, S. 199-213; auch die ausführliche Darstellung von Kristin Wesemann, *Ulrike Meinhof. Kommunistin, Journalistin, Terroristin – eine politische Biografie*, Baden-Baden 2007.

7 Zur Biografie Mahlers siehe Eckhard Jesse, *Biographisches Porträt: Horst Mahler*, in: Uwe Backes/Ders. (Hrsg.), *Jahrbuch Extremismus & Demokratie*, Bd. 13, Baden-Baden 2001, S. 183-199; auch die ausführliche Darstellung von Michael Fischer, *Horst Mahler. Biographische Studie zu Antisemitismus, Antiamerikanismus und Versuchen deutscher Schuldabwehr*, Karlsruhe 2015.

tersuchungshaft geraten sollte. In ihrem Fall gab es also eine zeitliche Überschneidung zwischen Begabtenförderung und einem gewalttätigen Aktionismus, der gelegentlich als Vorstufe des Terrorismus der 1970er Jahre gilt.

Die in der Godesberger Zentrale der Studienstiftung für Ensslin zuständige Referentin besuchte sie im Frauen-Untersuchungsgefängnis Frankfurt-Preungesheim. Besonders nahm sich aber der langjährige Berliner Vertrauensdozent, der eine Gruppe von Stipendiaten am Hochschulort betreute, ihrer an. Ernst Heinitz, Juraprofessor und ehemaliger Senatspräsident am Berliner Kammergericht, trat sogar – neben Otto Schily – als Ensslins Strafverteidiger vor dem Frankfurter Landgericht auf. Heinitz stand der SPD nahe, war einst vor den Nationalsozialisten geflüchtet und hatte aktiv im italienischen Widerstand mitgewirkt, bevor er nach seiner Rückkehr nach Deutschland eine erfolgreiche Karriere als Rechtswissenschaftler bestritt, zuerst in Erlangen, dann bis zu seiner Emeritierung an der FU Berlin.⁹ Sympathien für die späteren linksterroristischen Taten und die dahinter stehenden ideologischen Legitimationsmuster besaß er in keiner Weise. Ihm gab es Rätsel auf, wie sich Ensslin maßgeblich daran beteiligen konnte. Vergleichbares traf auf Mahler zu, den Heinitz ebenfalls als Studenten und Stipendiaten kennengelernt und der begonnen hatte, unter seiner Obhut eine Promotionsschrift vorzubereiten.

Statt sich akademische Meriten zu verdienen, führte der Weg des bald bekanntesten APO-Anwalts im „sozialistischen Anwaltskollektiv“ immer weiter nach linksaußen, bis Mahler als ein wesentlicher Kopf der RAF zu langjährigen Haftstrafen verurteilt wurde. Im Gefängnis soll ihn Heinitz besucht und mit ihm Schach gespielt haben. Er fühlte sich für ihn und noch stärker für Ensslin, die er in ihrer sprunghaften, zweiflerischen Art anders als den selbstgewissen Mahler wohl für besonders sensibel und schutzbedürftig hielt, irgendwie verantwortlich. Im Oktober 1968 äußerte er: „Wir in der Studienstiftung sehen nicht ohne Besorgnis, dass die Begabtesten, Sensibelsten und Kritischsten es sind, die sich nicht mit den Verhältnissen abfinden wollen und die auf Abwege kommen.“¹⁰

Auf Ensslin wie Mahler hatte Heinitz einst große Stücke gehalten, weil sie in seinen Augen Eigenschaften besaßen, wie sie an und für sich auch die Studienstiftung von ihren Stipendiaten erwartete: neben akademischer Leistungsfähigkeit (die in Ensslins Falle allerdings mit einem Fragezeichen versehen werden muss) eine ausgeprägte Persönlichkeit. „Wissenschaft plus Charakter, aber weder Charakter ohne

8 Zur Biografie Ensslins siehe Eckhard Jesse, Biographisches Porträt: Gudrun Ensslin, in: Uwe Backes/Alexander Gallus/Ders. (Hrsg.), Jahrbuch Extremismus & Demokratie, Bd. 29, Baden-Baden 2017, S. 188-200; auch die ausführliche Darstellung von Ingeborg Gleichauf, Poesie und Gewalt. Das Leben der Gudrun Ensslin, Stuttgart 2017. Zur Würdigung dieses Buches und der Studie von Fischer (FN 7) siehe Eckhard Jesse, Zwei grundverschiedene Biographien: nicht Baader und Meinhof, sondern Mahler und Ensslin, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 48 (2017) 3, S. 726-730.

9 Zu Ernst Heinitz' Biografie vgl. insbesondere Katrin Krehan, Die Reintegration von Juristen jüdischer Herkunft an den Berliner Universitäten nach 1945, Berlin 2007, S. 218-232.

10 Ernst Heinitz, zitiert nach: o. V., Meinhof/Baader – Löwe los, in: Der Spiegel 9/1971, S. 29.

Wissenschaft noch Wissenschaft ohne Charakter“ als Zielvorstellung – so drückte es der erste Geschäftsführer der Stiftung nach dem Kriege Heinz Haerten einmal aus.¹¹

Eine Persönlichkeit richtig einzuschätzen, bot mehr Unwägbarkeiten als die notenmäßige Messung schulischer oder universitärer Prüfungsleistungen. Nur wollte die Studienstiftung gerade nicht lediglich eine Ansammlung notenbesten Muster-schüler bilden. Den im Jahr 1955 aufgenommenen Schützlingen wie Mahler und Meinhof teilte sie mittels eines Formschreibens mit, wie sehr sie sich über erfolgreiche Abschlüsse freue, aber wisse, „dass die spätere Berufs- und Lebensleistung eines Menschen nur bedingt aus den Prüfungsnoten abgelesen werden kann“. ¹² Diese Grundhaltung zeigte sich bereits an den Auswahlverfahren, zumal einzig Mahler ein Reifezeugnis „mit Auszeichnung“ vorlegen konnte, während Ensslins und Meinhofs Abiturnoten durchwachsener waren. Überhaupt verlief der Aufnahmeprozess in fast sympathischer Weise unformalistisch ab. Wesentlich für die Aufnahmeentscheidung waren die Voten zweier ehrenamtlich für die Studienstiftung tätiger Gutachter, die intensive Gespräche mit den vorgeschlagenen Bewerbern – eine Selbstbewerbung war nicht möglich – führten.

Dies war ein aufwendiges, individuelles Verfahren, das von einem lebendigen Interesse aller Beteiligten durchzogen war, statt vergleichsweise abstrakte Kriterien oder Testfragen abzuarbeiten. Eine Psychologin nahm sich bspw. einen ganzen Vormittag Zeit, um mit Ensslin zu sprechen und eine Einschätzung vorzunehmen. Am Ende empfahl sie die Förderung, wenngleich mit Vorbehalten gegenüber manch „extravaganten Vorstellungen und Plänen“ der Kandidatin (gemeint waren gewagte verlegerische Gehversuche Ensslins in Tübingen). ¹³ Ähnlich viel Zeit investierte eine Berliner Philosophin in das Auswahlgespräch mit Horst Mahler, zumal sie anfangs mit seiner „fast finsternen Reserve“ zu kämpfen hatte, mit der er zunächst sie musterte – statt umgekehrt, wie man sich das bei einem Bewerbungsgespräch für gewöhnlich vorstellt. Sie beeindruckte aber, wie sehr „M“ aufblühte, sobald er Fragen nicht nur der „Tagespolitik“, sondern auch „künftiger Weltgestaltung“ erörtern durfte. Zugleich bewirkte dieser Elan bei ihr eine gewisse Skepsis, ob damit eine ähnlich große Leidenschaft für das rechtswissenschaftliche Studium einhergehe. Im Ergebnis votierte sie für die Aufnahme, nannte Mahler aber einen „Risikofall“. ¹⁴ Die Einschätzungen über Meinhof fielen dagegen ohne Einschränkung positiv aus. Sie sei eine kluge, bescheidene und reife Persönlichkeit – da waren sich ein Mainzer Medizinprofessor und eine frühere Staatssekretärin und rheinland-pfälzische CDU-Landtagsabgeordnete nach den Interviews in ihren Urteilen einig. ¹⁵

11 So Haerten einmal im Jahr 1963, zitiert nach: Kunze (FN 2), S. 313.

12 Formbrief des Generalsekretärs der Studienstiftung Heinz Haerten an Horst Mahler bzw. Ulrike Meinhof vom 25. April 1955.

13 Gutachten der Vorprüferin Annelise Fechner-Mahn vom 27. Februar 1964, in: Gallus (FN 1), S. 243.

14 Gutachten des Auswahl Ausschussmitglieds Käthe Weischedel vom 10. Februar 1955, in: Ebd., S. 155 f.

15 Vgl. die Gutachten des Vorprüfers Adolf Dabelow vom Februar 1955 sowie des Auswahl Ausschussmitglieds Mathilde Gantenberg, beide in: Ebd., S. 65 f.

Bei der Lektüre von Meinhofs Studienberichten, die sie wie alle Stipendiaten nach Abschluss eines jeden Semesters einzureichen hatte, entsteht der Eindruck einer fleißigen, eifrigen, ja mustergültigen Studentin, die dem in sie gesetzten Vertrauen in geradezu ostentativer Weise entsprechen wollte. Aus ihren Berichten wie auch aus jenen Ensslins und Mahlers geht ein hohes Maß an Reflexionsfähigkeit ebenso wie an Bildungsstreben hervor, das die drei keineswegs von vornherein durch die Rekapitulation ewiger linker Wahrheiten stillen wollten. So zählte zu Mahlers Professoren der konservative Staatsrechtslehrer Karl August Bettermann. Meinhof besuchte in Münster Veranstaltungen des Philosophen Joachim Ritter und seiner Schüler Hermann Lübbe wie Odo Marquard. Ensslin bemühte sich zwischenzeitlich um eine Betreuung ihrer Dissertation durch den prominenten Berliner Literaturwissenschaftler Wilhelm Emrich, der später wegen seiner NS-Vergangenheit in die öffentliche Kritik geraten sollte.

Erst im Rückblick äußerte Meinhof in einem Brief an die Studienstiftung aus dem Jahr 1966, dass sie, wäre sie weitblickender gewesen, lieber Soziologie in den linken akademischen Hochburgen Frankfurt oder Marburg hätte studieren sollen. Sie blickte dabei offenbar auf die Ikonen der Kritischen Theorie und den bekennenden Marxisten Wolfgang Abendroth. Mit Adorno bedauerte sie im selben Atemzug, während ihres Studiums allzu lange dem „Jargon der Eigentlichkeit“ aufgesessen zu sein.¹⁶ In der Tat sind insbesondere ihre frühen Semesterberichte gegenüber der Studienstiftung von einem arg gewöhnungsbedürftigen metaphyselnden Tonfall durchzogen.

Mahler neigte stattdessen zu einem apodiktischen Stil. Er trug sein Weltwissen selbstbewusst und gelegentlich in einem Ton der Überlegenheit vor. Dies lässt einen sperrigen Charakter erkennen, der sein Jura-Studium aber – entgegen der anfänglichen Sorge der Gutachterin – so konzentriert wie zielführend absolvierte und darüber hinaus auf einem für einen jungen Studenten beachtlichen Niveau über diverse politische, gesellschaftliche und (rechts-)philosophische Fragen sinnierte. Ensslins Texte wirken demgegenüber emotional und intellektuell überspannt, lassen aber ein authentisches, geradezu existenzielles Interesse an Literatur – ihrem Wissenschaftsgebiet – erkennen.

Am Beginn der Geschichte, die die Akten der Studienstiftung erzählen, brannte Mahler am stärksten für politische Probleme. Meinhof und Ensslin sollten ein entsprechendes Interesse mit zunehmender Semesterzahl erst immer deutlicher ausbilden. Während Mahler vom ersten Semester an regelmäßig seine Begeisterung für Marx'sche Denkansätze kundtat und dies argumentativ unterfütterte, nahm Meinhofs politische wie publizistische Betriebsamkeit ab dem letzten Drittel der 1950er Jahre deutlich zu. In Münster engagierte sie sich stark in den studentischen Ausschüssen für ein „kernwaffenfreies Deutschland“. Ab derselben Zeit schrieb sie für die bekannteste linke Studentenzeitschrift *konkret*. Bald beteiligte sie sich auch an deren Redaktion in Hamburg. Ensslin begründete mit ihrem Verlobten Bernward Vesper –

16 Dies äußerte Meinhof in einem Fragebogen zur Situation berufstätiger Frauen gegenüber der Studienstiftung im April 1966, abgedruckt in: Ebd., S. 137-140.